1,30 DM / Band 62

Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 10.-

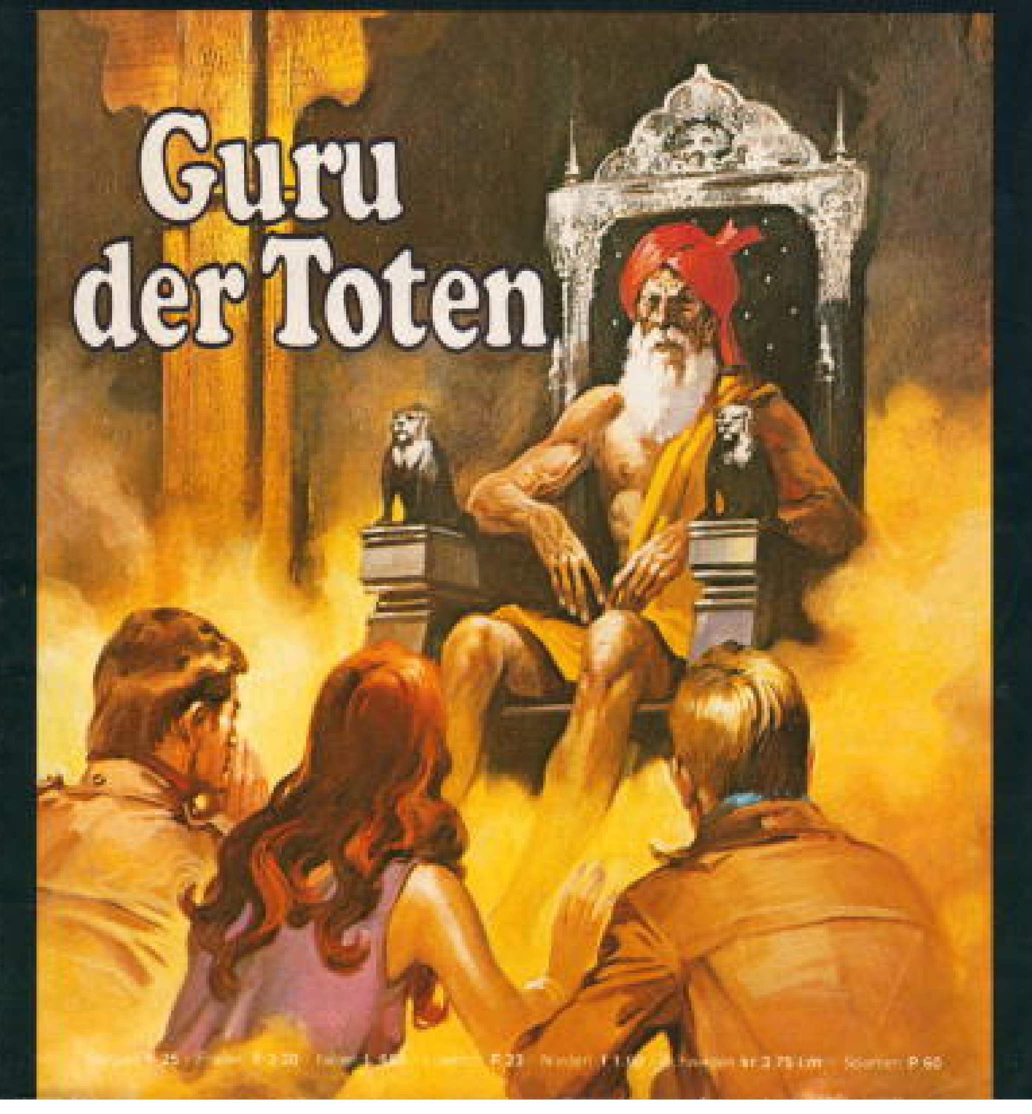
Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Guru der Toten

John Sinclair Nr. 62

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 11.09.1979

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Guru der Toten

Kaltes Licht erhellte die Leichenkammer.

Harvey Wyner, der Krankenpfleger, wollte eben den Raum verlassen, doch plötzlich stutzte er.

Ein dumpfes Stöhnen drang an sein Ohr. Erstaunt wandte er sich um, und da sah er das Unfaßbare: Eine der mit weißen Laken zugedeckten Leichen bewegte sich.

Die bleiche Hand rutschte zuckend unter dem Laken hervor. Sie wanderte zum Kopf des Leichnams. Die steifen Finger krallten sich in das weiße Gewebe.

Ein jäher Ruck. Das Tuch flog fort.

Und dann erhob sich der Tote!

Abend! Dienstschluß! Was läßt sich damit nicht alles anfangen, wenn man jung und knusprig ist.

Und wie wenig kann man damit anfangen, wenn man Oberinspektor bei Scotland Yard ist… Seufzend saß ich in meinem silberfarbenen Bentley. Der Wagen ist so ziemlich der einzige Luxus, den ich mir leiste.

Ansonsten könnte man sagen, daß ich beispielgebend auf dem Teppich bleibe – wie es sich für einen Yard-Beamten eben geziemt.

Wieder entrang sich mir ein tiefer Seufzer. Wie gern hätte ich meine Freundin Jane Collins angerufen und der Welt gemeinsam mit ihr ein Loch geschlagen. Aber da die Pflicht bei mir immer Vorrang hat, war nichts aus dem Anruf und einem darauffolgenden vergnüglichen Abend geworden.

Statt dessen befand ich mich auf dem Weg zum St. George Hospital, weil dort etwas geschehen war, was den meisten Menschen einen kalten Schauer über den Rücken jagt, wenn sie bloß davon hören: eine Leiche war von den Toten wiederauferstanden…

Ich erreichte das Krankenhaus. Viel Glas. Viel Stahl. Viel Beton. Äußerst nüchtern. Ein reiner Zweckbau.

Ich ließ den Bentley auf dem Parkplatz für Besucher ausrollen und faltete mich sodann aus dem Wagen.

Obwohl wir Anfang Mai hatten, fröstelte ich. Der Winter war noch einmal zurückgekehrt und zeigte uns grimmig seine Zähne, aber wir alle konnten sicher sein, daß er in ein paar Tagen schon der große Verlierer sein würde.

Ein Winter im Mai hatte sich bei uns noch niemals lange halten können.

Ich betrat das Krankenhaus durch das breite Glasportal.

»Wohin?« fragte mich der Portier, ein Mann mit dicken Tränensäcken und wulstigen Lippen.

Ich zückte meinen Dienstausweis und hielt ihn dem Mann hin.

»Ich bin Oberinspektor Sinclair von Scotland Yard«, sagte ich. »Ich möchte zu Dr. Lorne Pleshette.«

Der Portier hatte nichts dagegen. Er kam aus seinem Glaskasten und sagte mir, welcher Weg der kürzeste zum Büro des Chefarztes war.

Ich fuhr mit dem Lift zur dritten Etage hoch. Wenig später klopfte ich an eine weiße Tür, an der Dr. Pleshettes Name stand.

»Herein!« rief eine kräftige Stimme.

Ich öffnete die Tür. Dr. Lorne Pleshette, groß, breit, mit eisengrauem Haar, kam mir mit finsterer Miene entgegen. Er sah aus wie ein Metzger, und doch wußte ich von ihm, daß er einer der besten Ärzte war, die es in London gab.

»Ich danke Ihnen, daß Sie so schnell gekommen sind«, sagte er, während er mir die Hand gab.

»Wie geht es dem Pfleger?« fragte ich. Ich wußte, daß der Mann einen schweren Schock erlitten hatte.

Pleshette kräuselte die Nase und schüttelte den Kopf. »Nicht gut. Nicht gut.«

»Ist er ansprechbar?«

»Nur zeitweise. Es nimmt mich nicht wunder. Wenn man bedenkt, plötzlich erhebt sich einer der Toten… Wer da nicht erschrickt, der hat Nerven wie Stahlseile.«

»Kann es sein, daß der Mann, der von den Toten auferstanden ist, lediglich scheintot war?« fragte ich.

»Normalerweise wäre so etwas natürlich denkbar. Es kommt hin und wieder mal vor, daß ein Mensch für tot erklärt wird und später wieder erwacht, doch in diesem Fall ist das ausgeschlossen.«

»Wieso?« wollte ich wissen.

»Der Mann, um den es hier geht, heißt Chump Geezer. Es grenzte an ein Wunder, daß er überhaupt noch lebte, als man ihn zu uns brachte.«

»Was war los mit ihm?«

»Jemand hat ihn mit einem Beil getötet. Wir haben alles versucht, um ihn durchzubringen, doch wir kämpften um sein Leben auf verlorenem Posten.«

»Chump Geezer wurde also ermordet.«

»Ja«, sagte Lorne Pleshette.

»Weiß man, von wem?« erkundigte ich mich.

Der Chefarzt hob die Schultern. »Es heißt, daß Geezers Ehe nicht glücklich war. Geezers Frau Mo soll ein Verhältnis mit einem gewissen Clips Gazzarra haben. Chump Geezer war den beiden im Weg. Aber es wäre falsch, Clips Gazzarra für den Täter zu halten. Soviel mir bekannt ist, hat er für die Tatzeit ein einwandfreies Alibi.«

»Darf ich jetzt den Pfleger sehen?«

Lorne Pleshette nickte. Er bat mich, mitzukommen. Wir fuhren mit dem Aufzug zum zweiten Stock hinunter und betraten kurz darauf ein Krankenzimmer, in dem nur ein einziges Bett stand.

Der Anblick von Harvey Wyner erschreckte mich. Furcht und Grauen verzerrten seine bleichen Züge.

Sein Gesicht war schweißbedeckt. Eine Krankenschwester war bei ihm, doch sie konnte nicht viel für ihn tun.

Das blonde Mädchen blickte den Chefarzt an und sagte: »Vor wenigen Augenblicken war er ganz kurz klar. Jetzt fantasiert er wieder.«

Harvey Wyner drehte den Kopf rasch hin und her. Er atmete stoßweise. Sein Brustkorb hob und senkte sich schnell.

»Nein! Nein! Großer Gott…!« Der Pfleger klapperte vor Angst mit den Zähnen.

»Er bewegt sich! Das Böse ist in ihn gefahren! Er erhebt sich!… Himmel, seine toten Augen… Wie sie mich ansehen! Der Satan hat ihn aufgeweckt! Die Hölle gängelt ihn! Er ist eine Marionette des Teufels!…«

Wyner verschluckte sich.

Er hustete und röchelte.

Sein geschockter Geist ließ ihn immer wieder jene grauenvolle Szene erleben, die ihn in der Leichenkammer beinahe um den Verstand gebracht hätte.

»Er kommt auf mich zu… streckt seine Hände nach mir aus… Wie ist das möglich…? Die Wunde ist so tief…! Aaah! Hilfe! Zu Hilfe!«

Harvey Wyner schüttelte sich.

Es hatte den Anschein, als fühlte er sich an der Kehle gepackt. Er krächzte schaurig, schien sich von dem imaginären Würgegriff befreien zu können, schrie noch einmal heulend auf und verstummte dann.

Ich hatte genug gesehen, und ich konnte mir das Grauen vorstellen, dem Harvey Wyner in der Leichenkammer begegnet war.

Ich nickte dem Chefarzt kurz zu. Wir verließen das Zimmer. Dr. Pleshette schloß mit düsterer Miene die Tür hinter sich.

»Schrecklich, nicht wahr?« sagte er heiser. »Der Mann steckt in einer schweren Nervenkrise. Hoffentlich gelingt es uns, ihn wieder auf die Beine zu bringen.«

Wir schritten nebeneinander den Gang entlang.

Ich holte meine Zigaretten aus der Trenchcoattasche und bot dem Chefarzt ein Stäbchen an. Wir rauchten.

»Wenn ich nicht Arzt wäre«, sagte Dr. Pleshette, »würde ich sagen, daß an Wyners Worten etwas dran ist. Chump Geezer scheint tatsächlich vom Satan aufgeweckt worden zu sein.«

Ich war davon überzeugt, daß dies der Fall war. Vielleicht mit einer geringfügigen Einschränkung: es mußte nicht der Satan persönlich gewesen sein, der Chump Geezer von den Toten auferstehen ließ und zum Wiedergänger machte, aber es war gewiß ein Diener des Fürsten der Finsternis.

Möglicherweise wäre ich diesem mysteriösen Ereignis mit mehr Skepsis begegnet, wenn es nicht bereits zwei ähnlich gelagerte Fälle gegeben hätte.

Ein Mann namens Cliff Lynch war mit einer Schrotflinte ermordet worden. Aus nächster Nähe. War sofort tot.

Aber er war nicht tot geblieben. Genau wie Chump Geezer war er wieder aufgestanden, hatte den Mann aufgesucht, der ihn getötet hatte, und hatte sich gerächt…

Oder Jim Dale. Jemand hatte ihn mit einem Rasiermesser umgebracht und bevor es der Polizei gelang, Dales Mörder zu

überführen, kehrte das Opfer von den Toten zurück und brachte den Täter um.

Chump Geezer war also kein Einzelfall!

Da gab es jemanden in unserer Stadt, der Mordopfern die Möglichkeit gab, sich an ihren Mördern zu rächen.

Ich heiße Rache weder als Polizeibeamter noch als Mensch gut.

Deshalb mußte es meine Aufgabe sein, Chump Geezer vor seinem Vergeltungsakt zu finden.

Da damit aber nicht die Wurzel des Übels beseitigt war, mußte ich die Person ausfindig machen, deren höllische Kraft ausreichte, um tote Menschen zu Wiedergängern zu machen.

Cliff Lynch und Jim Dale waren, nachdem sie Rache genommen hatten, spurlos verschwunden. Bis zum heutigen Tag waren sie nicht wieder aufgetaucht.

Auch Chump Geezer würde verschwinden, nachdem er gemordet hatte.

Und in ein paar Tagen würde ein neues Mordopfer aufstehen…

Das alles erzählte ich dem staunenden Chefarzt. Lorne Pleshette fuhr sich aufgeregt durch das eisengraue Haar.

»Liebe Güte, Sinclair, wenn das wirklich alles wahr ist, dann ist Chump Geezer jetzt entweder auf dem Weg zu seiner Frau oder auf dem Weg zu deren Liebhaber oder auf dem Weg zu dem Mann, der ihn umgebracht hat.«

Ich nickte. »Der läßt bestimmt nichts anbrennen. Wissen Sie, wo Clips Gazzarra wohnt?«

»Leider nein. Ich kann Ihnen nur mit Mo Geezers Adresse dienen.«

»Her damit«, verlangte ich.

Wir begaben uns in Pleshettes Büro. Ein Anruf des Chefarztes verschaffte mir die gewünschte Anschrift.

Ich rief meinen chinesischen Freund und Partner gleich von Dr. Pleshettes Apparat aus an. Ich wollte Suko bitten, sich irgendwie – und so schnell wie möglich – Clips Gazzarras Adresse zu beschaffen und dann bis auf weiteres ein Auge auf den Mann zu haben.

Aber ich hatte kein Glück.

Suko hob nicht ab.

Enttäuscht legte ich auf. Okay, dann mußte ich die Sache eben allein anpacken. Ich verabschiedete mich von Dr. Pleshette.

Als ich das Krankenhaus verließ, stand ich bereits mit beiden Beinen in einem verflixt heißen Fall, der für mich voller Gefahren sein sollte.

***

Nackt war Chump Geezer durch die dunklen Straßen gelaufen. Niemand hatte ihn bemerkt, denn er wußte sich immer wieder blitzschnell zu verstekken, wenn jemand des Weges kam.

Unweit vom St. George Hospital entfernt war Chump Geezer dann in eine Boutique eingebrochen und hatte sich so unauffällig wie möglich eingekleidet.
Seine Kopfwunde verdeckte er mit einem breitkrempigen Hut.
Anschließend hatte er die Geschäftskasse geplündert. Wechselgeld in Höhe von dreihundert Pfund fiel ihm in die Hände.
Das war zwar nicht umwerfend viel, aber für den Anfang reichte es.
Unbemerkt verließ er die Boutique. Er war zu einem seltsamen Wesen geworden. Sein Herz stand still. Er atmete nicht. Und er warf kaum einen Schatten.
In seinem Kopf hatte nur ein einziger Gedanke Platz: Rache!
Und ein Name war da: Hondu! Ihm verdankte er sein zweites Leben. Von Hondu kam die Kraft, die seine Muskeln härtete. Hondu konnte er anrufen, wenn er Hilfe brauchte, denn Hondu war der Mann, der im verborgenen seine dünnen Fäden zog.
Alles, was geschah, war Hondus Wille!
Chump Geezer eilte die Straße entlang. Er hielt Ausschau nach einem Taxi, doch es ließ sich keines blicken, das er an den Bürgersteig heranwinken hätte können.
Geezer kam an mehreren Auslagen vorbei, und plötzlich trat ihm aus einer dunklen Nische ein grell geschminktes Mädchen entgegen.
Er blieb irritiert stehen.
Die Nutte strich sich mit den Händen über die breiten Hüften und blies gleichzeitig ihren Brustkorb auf, um mit ihrem üppigen Busen Eindruck auf den Mann zu machen.
»Na, Süßer, wie wär's mit uns beiden?« fragte sie und ließ ihre Zunge über die Lippen tanzen.
Der Schatten der breiten Hutkrempe fiel tief in Chump Geezers Gesicht.
Nun hob er langsam den Kopf, und der dunkle Schatten wanderte langsam nach oben. Als die Frau Geezers tote Augen sah, erschrak sie zutiefst. Sie zog die Luft geräuschvoll ein, wich entsetzt zurück und stammelte: »Großer Gott, steh mir bei!«
Dann wirbelte sie wie von der Natter gebissen herum und rannte davon, so schnell sie nur konnte.
Chump Geezers Gesicht verzog sich zu einem breiten, satanischen Grinsen. Der Effekt, den er mit seinem Aussehen erzielt hatte, gefiel ihm.
Die Menschen sollten Angst vor ihm haben. Sie sollten sich vor ihm fürchten und gruseln. Er gehörte nicht mehr zu ihnen.
Er war nun Hondus Geschöpf, und Hondu liebte es, wenn er Angst und Grauen in der Stadt verbreitete.
Er setzte seinen Weg fort. Zwei Straßen weiter erwischte er ein Taxi.
»Wohin?« brummte der Fahrer. Er versuchte einen Blick unter die

Hutkrempe zu werfen, doch das gelang ihm nicht.

Chump Geezer nannte Clips Gazzarras Adresse, und das Taxi fuhr an.

Zwanzig Minuten später war Geezer da.

Er bezahlte die Fahrt, gab dem Mann jedoch kein Trinkgeld, worauf dieser maulte: »Ein paar so knickrige Fahrgäste, und ich muß zu Hause ans Eingemachte gehen.«

Der Mann ahnte nicht, daß er mit seinem Leben spielte.

Geezer hätte es nicht das geringste ausgemacht, ihn zu töten.

Der Wiedergänger warf die Taxitür wortlos zu und drehte sich auf den Absätzen um. Vor ihm ragte ein Einfamilienhaus auf. Nicht sehr groß. Auf einem Grundstück, auf dem gerade für einige wenige Zierbüsche Platz war.

Nirgendwo im Haus brannte Licht.

Das Garagentor war offen.

Clips Gazzarra, der Mann, den der Wiedergänger zuerst treffen sollte, war nicht zu Hause, aber das machte Chump Geezer nichts aus.

Gazzarra würde heimkommen. Ahnungslos. Das war sicher.

Und dann würde Chump Geezer das tun, weshalb Hondu ihn aus dem Reich der Toten zurückgeholt hatte…

***

Die Frau sah krank und zerbrechlich aus. Sie war dennoch hübsch, hatte tizianrotes Haar und salzwassergrüne Augen, leicht schräggestellt.

Selbst wenn ich nicht gewußt hätte, daß sie sich neben ihrem Mann einen Liebhaber gehalten hätte, hätte ich sie für keine Heilige angesehen.

Da war etwas in ihrem Blick, das mir verriet, daß unter der kalten Eisschicht, mit der Mo Geezer überzogen zu sein schien, ein gefährlich heißes Feuer loderte, an dem sich jeder Mann gehörig die Finger verbrennen konnte.

Ich fragte sie, ob ich sie sprechen dürfe.

Sie wollte mir die Tür vor der Nase zuschlagen, ohne zu wissen, worüber ich mit ihr reden wollte. Damit meinem Profil nichts passierte, stellte ich meinen Fuß blitzschnell vor.

Das brachte mir einen Blick ein, der mich erdolchen sollte.

Erst als ich der Frau meinen Dienstausweis zeigte, dämpfte sie ihre Wut und ließ mich eintreten. Wir begaben uns in ein Mittelklassewohnzimmer. Ich legte meinen Trenchcoat nicht ab, sondern knöpfte ihn nur auf, bevor ich mich in einen engen harten Sessel setzte.

Die Frau begegnete mir mit großem Mißtrauen.

Kein Wunder. Ich war Polizist. Sie setzte sich mir gegenüber. Ihre Hände waren ständig in Bewegung.

Das hörte erst auf, als sie die Hände faltete, als wolle sie beten, und zwischen ihren Knien festklemmte.

Mo Geezer hatte bestimmt einige Aufregungen hinter sich: der Tod ihres Mannes, die Gespräche mit der Polizei, Anrufe von Freunden und Bekannten, Fragen, Fragen, Fragen…

Und wenn sie nicht ganz sauber war, dann mußte sie die ganze Zeit höllisch aufpassen, um sich mit keinem falschen Wort zu verraten.

Irgend etwas störte mich. Ich fühlte mich beobachtet. Konnte es sein, daß Chump Geezer sich zuerst an seiner Frau rächen wollte? War er hier, ohne daß Mo Geezer davon wußte?

Die Frau atmete tief durch und sagte dann angriffslustig: »Hören Sie, Oberinspektor, wie oft muß ich noch sagen, daß ich nicht weiß, wer meinen Mann ermordet hat, damit man mich endlich in Ruhe läßt. Ich habe weiß Gott keine leichte Last zu tragen. Aber darauf nehmen Sie und Ihre Kollegen ja keinerlei Rücksicht.«

»Sollten Sie nicht ein bißchen mehr Interesse daran zeigen, daß der Mörder Ihres Mannes gefaßt wird, Mrs. Geezer?«

»Ich kenne das Motiv für die Tat nicht. Ich war nicht dabei, als es passierte…«

»Wo geschah es denn?« wollte ich wissen.

»Auf der Straße. Jedermann in dieser Stadt kann es getan haben.«

»Hat Sie sein Tod hart getroffen, Mrs. Geezer?«

»Ich bin lieber ehrlich und sage Ihnen die Wahrheit: Chump und ich lebten nur noch wie Hund und Katze zusammen. Er tat alles, was möglich war, um mich zu ärgern und zu kränken. Ich habe ihm mehr als einmal den Tod gewünscht. Als es dann aber tatsächlich dazu kam, war ich doch ein bißchen entsetzt.«

»Aber nur ein bißchen«, sagte ich.

»Ja. Mehr war bei dieser Ehe eben nicht mehr drin. Tut mir leid!«

»Wenn jemand ermordet wird, fragt sich die Polizei immer: Wem nützt das?«

Mo Geezer schaute mir kalt in die Augen. »Und?«

»Nun, Sie haben einen Geliebten, nicht wahr? Jetzt brauchen Sie ihn nicht mehr zu verstecken. Vielleicht war Ihnen beiden Chump Geezer im Wege. Das ist er nun nicht mehr…«

Mo Geezer brauste mit funkelnden Augen auf: »Das ist eine unverschämte Unterstellung, Oberinspektor! Halten Sie mich für fähig, mit einem Beil auf nächtlicher Straße über meinen Mann herzufallen?«

»Sie nicht…«

»Und Clips Gazzarra hat für die Tatzeit ein unumstößliches Alibi! Ob Ihnen das nun paßt oder nicht!«

»Oh, es freut mich für Mr. Gazzarra«, sagte ich mit einem kühlen Lächeln. »Aber könnte es nicht sein, daß Ihr Geliebter einen Killer

angeheuert hat?«

Mo Geezer sprang auf, als wäre ein Stromstoß durch ihren Sessel gefahren. Ich schien den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben.

Kreidebleich war sie geworden, und ihr Atem ging so schnell, als wäre sie hundert Yard in Rekordzeit gesprintet.

»Bitte, verlassen Sie meine Wohnung, Oberinspektor Sinclair!« verlangte sie eisig.

Sie wollte mich hinauswerfen – und ich war noch nicht einmal beim eigentlichen Thema angelangt. Deshalb blieb ich sitzen.

»Was auch immer Sie und Ihre Kollegen an Möglichkeiten durchspielen«, sagte die Frau zornig, »es stimmt nicht. Ich habe mit dem Mord an meinem Mann nichts zu tun. Auch Clips Gazzarra nicht. Und wir haben auch keinen Mörder angeheuert!«

Plötzlich verstärkte sich das Gefühl in mir, daß jemand mich – beziehungsweise uns – beobachtete.

Und dann war mir mit einemmal, als würden sich an der gegenüberliegenden weißen Rauhputzwand zwei faustgroße rote Flecken abzeichnen.

Gleichzeitig erfüllte den Raum ein geheimnisvolles Singen. Die Flecken wurden größer, deutlicher, wölbten sich wie zwei Glutbälle vor.

Auch Mo Geezer sah sie. Verwirrt starrte sie sie an. In der Mitte der glühenden Kugeln befand sich je ein schwarzer Punkt. Eine Pupille?

Ja, es waren die Augen eines unbekannten Wesens, die uns feindselig anstarrten. Ich sprang auf und griff nach meiner mit geweihten Silberkugeln geladenen Beretta.

Was war das für ein Wesen, mit dem ich es hier zu tun hatte?

Ich zog meine Waffe.

Die Glutaugen starrten Mo Geezer durchdringend an. »Du lügst!« donnerte eine mächtige Stimme durch den Raum. »Du wußtest, was mit deinem Mann geschehen würde! Deshalb wirst auch du ihm zum Opfer fallen! Richte dich darauf ein, Mo Geezer! Dein Ende ist nahe!«

Meine Beretta schwang hoch. Doch ehe ich den Stecher durchziehen konnte, war der unheimliche Spuk verschwunden. Es gab keine leuchtenden Glutbälle mehr an der Wand.

Sie war wieder weiß – und leer.

***

Mo Geezer wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen. Sie schüttelte verwirrt den Kopf.

Verstört schaute sie mich an. Ihre Lippen bebten. Ihre Augenlider flatterten. »W-was war das? Was habe ich da eben gesehen? Sahen Sie es auch, Oberinspektor?«

»Ja, Mrs. Geezer.«

»Augen. An der Wand. Eine Stimme – und ich weiß nicht, wer zu mir gesprochen hat. Wenn Sie diese schrecklichen Augen nicht ebenfalls gesehen hätten, ich würde denken, daß ich den Verstand verloren habe. Wie ist so etwas möglich?«

»Mrs. Geezer, ich habe Ihnen den eigentlichen Grund meines Kommens noch nicht genannt«, sagte ich nun ernst.

Mo Geezer starrte die weiße Rauhputzwand fassungslos an. »Die Stimme!« flüsterte sie betroffen, als hätte sie nicht gehört, was ich zu ihr gesagt hatte. »Die Stimme sagte, ich würde lügen. Sie behauptete, daß ich wußte, was mit meinem Mann… Aber ich schwöre Ihnen bei allem, was mir heilig ist, daß ich keine Ahnung hatte, Oberinspektor Sinclair… Und wieso sprach die Stimme davon, daß ich durch meinen Mann sterben werde? Chump ist doch tot…«

»Glauben Sie an Geister und Dämonen, Mrs. Geezer? Gibt es Ihrer Ansicht nach übernatürliche Dinge und Wesen?«

»Vielleicht…«

Ich wies auf die Wand. »Eben hatten wir es mit einem Außerirdischen zu tun. Das war ein Abgesandter einer uns größtenteils noch fremden Dimension…«

»Ich… ich verstehe das alles nicht. Was hat das denn mit dem Tod meines Mannes zu tun?«

»Ihr Mann ist nicht mehr tot, Mrs. Geezer.«

Mo Geezer blickte mich an, als zweifle sie an meinem Verstand. »Chump ist nicht mehr…?«

»Die Macht des Bösen hat ihn aus dem Totenreich zurückgeholt. Er ist unter die Lebenden zurückgekehrt, um seinen Auftrag zu erledigen. Er hat die Leichenkammer des St. George Hospitals verlassen. Ein Krankenpfleger hat es gesehen. Der Mann erlitt einen schweren Schock. Ich bin hier, um Sie zu fragen, wohin Ihr Mann gegangen sein könnte. Mrs. Geezer, es wäre in Ihrem eigenen Interesse, wenn Sie mir die Wahrheit sagten. Glauben Sie mir, Ihr Leben steht auf dem Spiel. Sie dürfen das, was Sie vorhin gehört haben, nicht auf die leichte Schulter nehmen. Wenn Sie tatsächlich von dem Mord an Ihrem Mann gewußt haben, dann sind Sie in großer Gefahr, denn früher oder später wird Chump Geezer hier erscheinen und Sie töten!«

Die Frau schüttelte heftig den Kopf. »Ich habe nichts getan. Ich wußte von nichts. Ich bin unschuldig.«

»Ich würde Sie gern in Schutzhaft nehmen, Mrs. Geezer.«

»Ich habe nichts verbrochen. Also gehe ich auch nicht ins Gefängnis.«

»Denken Sie an Ihren Mann!« sagte ich eindringlich.

Mo Geezer schob trotzig ihr Kinn vor. »Ich habe nichts von ihm zu befürchten!«

Das behauptete sie steif und fest.

Aber die Stimme hatte etwas anderes gesagt, und diesmal erschien es

mir angeraten, dem rätselhaften Wesen Glauben zu schenken – und nicht Mo Geezer, die allen Grund hatte, die Wahrheit zu verschweigen.

Mo Geezer dachte bestimmt, daß es einem Geständnis gleichkam, wenn sie sich von mir in Schutzhaft nehmen ließ.

Deshalb riskierte sie lieber eine Begegnung mit ihrem verstorbenen Mann. Möglicherweise dachte sie, ihn irgendwie herumkriegen zu können.

Aber ich wußte es besser: Er würde sie töten, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken!

***

Das Haus im Norden von London sollte demnächst abgerissen werden. Die oberen Etagen wurden bereits nicht mehr bewohnt. Die einstigen Mieter waren entweder verstorben, oder sie waren in eine andere Gegend übersiedelt.

Nur noch der Billardsaal im Erdgeschoß war in Betrieb, und auch das nur mehr bis zum Monatsletzten.

Und in der Wohnung über dem Billardsaal hatte sich der Killer Jock Oberon für ein paar Tage eingenistet.

Kaum einer wußte von Oberons derzeitigem Versteck. Aber Clips Gazzarra hatte Kenntnis davon. Das hatte seinen guten Grund: Jock Oberon hatte von Gazzarra einen Auftrag übernommen und mittlerweile ausgeführt – und nun war die zweite Hälfte des vereinbarten Honorars fällig.

Soeben hatte Clips Gazzarra an die schäbige Tür geklopft. Er hörte Schritte. Dann fragte eine gedämpfte Stimme: »Wer ist da?«

»Ich bin es. Clips.«

Die Tür öffnete sich. Jock Oberon winkte seinen Auftraggeber in die miese, fast leere Wohnung.

»Ich bringe das Geld«, sagte Gazzarra. Seine Großeltern stammten aus Neapel. Er hatte lackschwarzes Haar, war mittelgroß und schmal wie ein Windhund.

Der Killer nickte zufrieden. »Ist dir auch niemand gefolgt?«

»Wer sollte mir…?«

»Das kann man nie wissen. Vorsicht ist die Mutter der Porzellankisten.« Oberon wies auf einen wenig vertrauenerweckenden Stuhl und sagte: »Setz dich, Clips. Kannst du inzwischen schon wieder schlafen? Oder plagt dich immer noch dein Gewissen?«

»Es geht«, erwiderte Gazzarra. Er holte einen dicken Briefumschlag aus der Innentasche seiner Jacke und gab ihn dem Killer. »Dreitausend.«

Jock Oberon griente. »Du hast doch hoffentlich nichts dagegen, wenn ich nachzähle.«

»Traust du mir nicht?«

»Doch, doch. Aber ich zähl’ nun mal so furchtbar gerne Geld. Ich könnte das stundenlang tun. Es ist mir die liebste Beschäftigung.«

Der Killer holte die Banknoten aus dem Umschlag und blätterte sie einzeln auf den wackeligen Tisch.

Inzwischen ließ Clips Gazzarra seinen Blick durch den trostlosen Raum schweifen. Teilweise hingen die Drähte aus den Wänden. Der Putz war fleckig und an manchen Stellen abgebröckelt.

Die Fenster waren so dreckig, daß man kaum noch hindurchsehen konnte. In einer Ecke stand ein alter Diwan.

Jock Oberon hauste wie ein staatenloser Zigeuner. Gazzarras Blick fiel auf zwei Koffer. Sie waren gepackt.

Als der Killer mit dem Geldzählen fertig war, fragte ihn Clips Gazzarra: »Trittst du ‘ne Reise an?«

Jock Oberon nickte.

»Wegen dem Mord an Chump Geezer?« fragte Gazzarra.

Oberon schüttelte den Kopf. »Bevor du mich gebeten hast, Geezer aus dem Weg zu räumen, damit du mit seiner Frau glücklich werden kannst, hatte ich einen anderen Auftrag zu erledigen.« Der Killer nickte. »Natürlich werde ich dir jetzt nicht sagen, um wen ich mich zu kümmern hatte. Wer begibt sich schon gern in die Hand eines andern…?«

»Hör mal, dein ewiges Mißtrauen regt mich langsam auf, Jock. Denkst du, ich würde dich verraten? Nach alldem, was du für Mo und mich getan hast? Ist es nicht so, daß du uns in der Hand hast?«

Der Killer winkte ab. »Geschenkt. Jedenfalls ist über diese andere Sache immer noch nicht genügend Gras gewachsen. Schuld daran ist diese verdammte fuchsschlaue Detektivin. Jane Collins heißt sie. Soll mit einem Bullen vom Yard befreundet sein. Irgend jemand hat sie engagiert, damit sie den Mord, den ich begangen habe, aufklärt. Ich habe den Eindruck, daß die Kleine ihr Ziel erreichen kann. Von Tag zu Tag rückt sie mir mehr auf die Pelle. Du kannst dir denken, daß ich nicht scharf darauf bin, ihr ein Erfolgserlebnis zukommen zu lassen. Deshalb werde ich London für eine Weile den Rücken kehren.«

»Wohin gehst du?«

»Sag’ ich nicht.«

»Na schön, wie du willst«, sagte Clips Gazzarra. Er erhob sich und reichte dem Killer die Hand. »Viel Glück, Jock.«

»Danke, Junge. Werd glücklich mit Mo.«

»Wir versuchen es. Aber es wird nicht leicht sein – mit einem Mord auf, dem Gewissen.«

Jock Oberon winkte leichthin ab. »Vergiß ihn. Denk einfach nicht mehr daran.«

»Das ist leichter gesagt, als getan.«

»Du bereust doch etwa nicht schon…«
Clips Gazzarra schüttelte mit ernster Miene den Kopf. »Nein. Ich bereue nichts. Es war Zeit, daß Chump Geezer Platz machte!«
Gazzarra verließ die miese Wohnung, die dem Killer nur noch für eine Nacht als Schlupfwinkel diente.
Er setzte sich in seinen taubengrauen Morris und fuhr nach Hause.
Chump Geezer wartete da bereits auf ihn.
Doch wie hätte er – Geezers erstes Opfer – das ahnen sollen?

***

Er bog in die Straße ein, in der er wohnte und er faßte den Entschluß, gleich wenn er zu Hause war, Mo anzurufen, um sich zu erkundigen, wie es ihr ging. Seit Chump tot war, schien sie einen seelischen Knacks abbekommen zu haben. Natürlich, sie hatte Chumps Tod genauso gewünscht wie er.
Als es Chump Geezer dann aber wirklich erwischte, traf es sie wie ein Keulenschlag, und sie hatte sich von diesem Schock noch nicht wieder erholt.
Zwischen dem Wollen und der effektiven Tat ist eben doch ein haushoher Unterschied.
Da an der Sache nichts mehr rückgängig zu machen war, mußten sie beide sich wohl oder übel damit abfinden.
Und irgendwann würden sie ihre Schuld vergessen. Je eher, desto besser.
Clips Gazzarra erreichte das Haus, in dem er wohnte.
Er kurbelte fest am Lenkrad. Der taubengraue Morris wippte über die Gehsteignase und rollte in die Garage.
Gazzarra stellte den Motor ab und schaltete die Fahrzeugbeleuchtung aus. Er löste den Sicherheitsgurt, achtete darauf, daß dieser sich ordentlich aufrollte, stieß sodann den Wagenschlag auf und faltete sich aus dem Morris.
Er dehnte seinen Rücken, hatte leichte Schmerzen. Ein neuer Rheumaschub schien sich anzukündigen. Ärgerlich dachte er: Zum Mond fliegen sie schon, aber gegen die Volkskrankheit Nummer eins haben sie noch kein Mittel gefunden.
Er begab sich zum Garagentor.
In dem Augenblick, wo er es schließen wollte, glaubte er, ein leises Knirschen vernommen zu haben.
Erschrocken wirbelte er herum.
Seit dem Mord an Chump Geezer konnte man Clips Gazzarra sehr leicht erschrecken. Er zuckte heftig zusammen, wenn in seinem Haus nur mal das Telefon anschlug, und sein Herz raste sofort wie verrückt.
Es war dunkel in der Garage.
Gazzarra konnte niemanden sehen. Er drehte das Licht auf. Auch

dann sah er niemanden. Das langsam erkaltende Blech seines Wagens knisterte und knackte geisterhaft.

Clips Gazzarra schloß das Garagentor nun rasch und verriegelte es.

Er sperrte sich mit dem Rächer ein, ohne es zu ahnen!

Auf dem Weg zur Verbindungstür, durch die Gazzarra ins Haus gelangen konnte, passierte es dann urplötzlich!

Wieder vernahm Clips Gazzarra dieses Knirschen.

Abermals fuhr er wie von der Tarantel gestochen herum.

Und dann sah er ihn… Chump Geezer! Kein Zweifel war möglich! Der Tote stand vor dem Mann, der für den Mord sechstausend Pfund bezahlt hatte! Er war gekommen, um Rache zu nehmen.

***

Clips Gazzarra stockte der Atem.

»Hallo, Clips!« sagte der Tote mit hohler Stimme.

»Chump!« stöhnte Gazzarra. Er war wie erschlagen. Fassungslos starrte er den bleichen Leichnam an. Sein fiebernder Blick suchte die tödliche Kopfverletzung, doch er konnte sie wegen des breitkrempigen Hutes, den Geezer trug, nicht sehen. »Chump!« preßte Gazzarra noch einmal verstört hervor. »Du bist doch… Du bist doch…«

»Tot«, half Chump Geezer dem Geliebten seiner Frau.

»Ja… tot…«

Chump Geezer lachte irr. »Das hätte dir und Mo so gepaßt, wie? Aber ich bin zurückgekehrt, um euch durch eure schöne Rechnung einen dicken Strich zu machen. Sie geht nicht auf, Clips. Eure Freude über mein Ende war nur von kurzer Dauer!«

»Aber… aber, wie…?«

»Hondu hat mir die Rückkehr ermöglicht. Ich bin ihm dafür unendlich dankbar, denn ohne seine Hilfe wäre die Bluttat an mir wahrscheinlich ungesühnt geblieben. So aber…«

»Hondu?« fragte Clips Gazzarra zitternd vor Erregung. »Wer ist Hondu?«

»Er ist der Guru der Wiedergänger. Emporgestiegen aus den Tiefen der Verdammnis, um Angst und Schrecken zu verbreiten und die Lehren der Hölle zu verkünden! Ich gehöre zu ihm. Unser oberstes Gebot kennst du, ich werde es mit teuflischer Leidenschaft erfüllen!«

Der Wiedergänger setzte sich in Bewegung.

Clips Gazzarra schüttelte entsetzt den Kopf. »Nein! Nicht! Tu’s nicht, Chump! Laß dir erklären!«

»Ich bin an keinen Lügengeschichten interessiert!« knurrte Chump Geezer. Seine granitharte Faust schoß vor. Sie traf Gazzarra und stieß ihn gegen die Wand.

Der Getroffene schrie mit schmerzverzerrtem Gesicht auf. Wahnsinn! Es war glatter Wahnsinn, den er hier durchlebte.

Ein Toter wollte seinen Mörder bestrafen. Wo hatte es so etwas schon mal gegeben? Gazzarra zweifelte an seinem Denkvermögen. Er hätte Chump Geezer für ein Trugbild gehalten, wenn ihn nicht soeben dessen Faust getroffen hätte.

Als Geezer erneut zuschlug, warf sich Gazzarra zur Seite.

Er sprang zur Verbindungstür und riß sie auf. Er stürzte sich von der Garage ins Haus und floh wie von Furien gehetzt in sein Arbeitszimmer.

Der Wiedergänger folgte ihm. Er hatte es nicht sonderlich eilig, denn er war sich seines Opfers vollkommen sicher.

Clips Gazzarra schmetterte die Tür hinter sich zu. Er keuchte. Er schwitzte. Und sein Herz rumpelte besorgniserregend heftig in seiner Brust.

Mit zitternden Fingern griff er nach dem Schlüssel. Er drehte ihn zweimal im Schloß herum und taumelte dann, benommen vor Angst, zu seinem Schreibtisch.

Hondu, der Guru der Wiedergänger! Das mußte ein Satan sein!

Clips Gazzarra wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er stützte sich auf seinen Schreibtisch. Sein Magen revoltierte.

Die maßlose Aufregung wollte ihn schier erdrücken. Er hatte das Gefühl, eine zentnerschwere Last auf seinen schmalen Schultern zu tragen.

Chump Geezer erreichte die abgeschlossene Tür. Er rüttelte ungestüm an der Klinke. »Glaubst du wirklich, mir auf diese Weise entkommen zu können?« rief der Wiedergänger höhnisch.

»Geh weg!« schrie Gazzarra außer sich vor Furcht. »Geh zum Teufel! Du bist tot! Du hast hier nichts zu suchen!«

Chump Geezer warf sich mit großer Kraft gegen die Tür. Das Holz ächzte. Es würde nicht halten.

Clips Gazzarra ergriff mit zitternder Hand den Telefonhörer. Hektisch wählte er Mo Geezers Nummer, während sich der Wiedergänger immer ungestümer gegen die Tür warf.

In Schloßhöhe splitterte bereits das Holz.

Gazzarra sah einen hellen Spalt.

Wie viele Rammstöße waren noch nötig, bis die Tür nachgab? Vier? Fünf?

Am anderen Ende des Drahtes meldete sich eine Frau. In seiner Aufregung erkannte Gazzarra die Stimme nicht.

»Mo?« schrie er heiser. »Mo, bist du das?«

»Ja, Clips. Was ist?«

»Mo, bitte halte mich nicht für verrückt… Er ist hier, Mo. Dein Mann! Chump! Er ist in meinem Haus. Er will mich umbringen. Er ist eben dabei, die Tür meines Arbeitszimmers aufzubrechen. O mein Gott, Mo, was haben wir getan? Er wird mich töten. Ich kann mich

nicht retten…«

Mit einem lauten Krachen sprang die Tür auf.

»Mo, er steht in der Tür!« brüllte Clips Gazzarra wie am Spieß. Er konnte plötzlich den Hörer nicht mehr halten.

Der Hörer entfiel seiner kraftlosen Hand und polterte auf den Boden.

»Clips!« tönte Mo Geezers schrille Stimme in den Raum. »Clips…!«

Gazzarra streckte abwehrend die Hände aus. Er wich Schritt um Schritt vor dem Rächer aus der Totenwelt zurück.

Verzweifelt schüttelte er den Kopf. »Nein! Nein! Nein!…«

Chump Geezer betrat den Raum. Der Wiedergänger hörte die Stimme seiner Frau. Er nickte und knurrte: »Die kommt auch noch dran! Doch zuvor wird es dir an den Kragen gehen, Clips Gazzarra!«

Der Wiedergänger bückte sich. Er ergriff das Telefonkabel und riß es mit einem kurzen Ruck aus der Mauer. Mit einem zweiten Ruck riß er es aus dem Apparat.

Nun schlang er das Kabel mehrmals um die rechte und um die linke Hand, und dann spannte er es zwischen den hochgehobenen Händen.

Die Todesangst peinigte Clips Gazzarra.

Langsam näherte sich der Wiedergänger seinem Opfer.

»Chump, ich bitte dich… Ich flehe dich an…«

»Hast du Angst vor dem Sterben, Clips?«

»Ja. Ja! Verdammt, ja!«

»Auch ich hatte Angst.«

»Es… es tut mir leid, Chump! Ehrlich! Es tut mir aufrichtig leid! Ich sehe ein, daß es falsch war, wofür wir uns entschieden hatten.«

»Mit Reue ist die Tat nicht ungeschehen zu machen.«

»Mit deiner Absicht aber auch nicht!« jammerte Clips Gazzarra.

»Wer hat es getan, Clips?« fragte der Wiedergänger schneidend. »Wen hast du für den Mord angeheuert? Nenn mir seinen Namen! Wie heißt der Killer?«

»Wenn ich es dir sage, verschonst du dann mein Leben, Chump? Weder Mo noch ich sind unmittelbar schuld an deinem Tod. Wir sind keine Mörder. Wir hätten es niemals fertiggebracht, die Hand gegen dich zu erheben. Du mußt dich an den Mann wenden, der es getan hat…«

»Sag mir endlich, wie er heißt!« herrschte der Wiedergänger Clips Gazzarra an.

»Wirst du mein Leben dann…«

»Ja. Ich lasse dich ungeschoren.«

»Habe ich dein Wort?«

»Okay. Und nun den Namen!«

»Jock Oberon.«

»Wo finde ich ihn?«

Clips Gazzarra nannte hastig die Adresse, er hoffte, daß Chump

Geezer dann sein Haus verlassen würde. Aber Geezer blieb. Er näherte sich seinem Opfer mit dem Telefonkabel in den Händen und eröffnete dem Entsetzten, daß er ihn nun doch töten werde.

»Aber… aber du hast mir doch dein Wort gegeben!« stammelte Gazzarra in panischer Furcht.

Chump Geezer zuckte mit den Schultern. »Das Wort eines Toten – was zählt das schon?«

»Warum bist du so scharf darauf, mich zu töten?«

»Weil du’s nicht anders verdienst!« knirschte der Wiedergänger und warf sich nach vorn…

***

»Clips!« schrie Mo Geezer. »Clips!« Ihre Stimme überschlug sich. Die Leitung war tot. Die Frau hämmerte mit ihrer kleinen Faust mehrmals auf die Gabel. »Clips!«

Verstört ließ sie den Hörer sinken.

Sie schaute mich an, sah gleichzeitig aber anscheinend durch mich hindurch und sagte mit tonloser Stimme: »Es stimmt. Es ist wahr, was Sie gesagt haben, Oberinspektor. Ich wollte Ihnen nicht glauben. Aber Sie sagten die Wahrheit…« Mo Geezer lehnte sich an die Wand. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Sie begann zu weinen. Ihr Kinn zitterte dabei. »Chump ist tatsächlich zurückgekehrt… Wir sind verloren… Er wird uns töten… Alle…«

»Wo ist Chump Geezer?« fragte ich die Frau eindringlich.

»Bei Clips. Er wird ihn umbringen.«

»Wo wohnt Clips Gazzarra. Schnell, Mrs. Geezer! Sagen Sie es mir. Vielleicht kann ich den Mord noch verhindern.«

»Sie werden zu spät kommen.«

»Lassen Sie es mich wenigstens versuchen!«

»Sie können nichts mehr für Clips tun…«

»Bitte!« schrie ich die Frau an. Ich packte sie an den Schultern und schüttelte sie so lange, bis sie mir die Adresse ihres Geliebten nannte.

Dann ließ ich sie los und hetzte aus der Wohnung.

Wenige Minuten später saß ich im Bentley. Ich knüppelte den Wagen durch verkehrsarme Straßen und erreichte das Haus von Clips Gazzarra in Rekordzeit. Ich sprang aus dem Fahrzeug und rannte auf die Haustür zu.

Ich läutete wie verrückt, doch man öffnete mir nicht.

Da schlug ich kurzerhand das Glas der Tür ein und bediente mich selbst. Mit schußbereiter Beretta stürmte ich durch die Diele.

Mir fiel die kaputte Tür auf, die in Gazzarras Arbeitszimmer führte. In dem Raum herrschte ein heilloses Durcheinander.

Ich machte vier Schritte hinein und entdeckte die Beine eines Mannes. Sie ragten hinter dem Schreibtisch hervor.

Ich machte zwei weitere Schritte, und dann erkannte ich, daß Mo Geezer recht gehabt hatte: Ich war zu spät gekommen.
Clips Gazzarra lag auf dem Rücken. Er lebte nicht mehr. Sein Gesicht war selbst im Tod noch von namenloser Angst verzerrt.
Um seinen Hals war ein schwarzes Telefonkabel geschlungen. Seine Augen waren weit offen, glanzlos und gebrochen. Sie würden nie mehr wieder etwas sehen…
Ich preßte grimmig die Kiefer zusammen.
Und plötzlich vernahm ich ein Geräusch, das mir verriet, daß der Wiedergänger noch im Haus war!

***

Ich hielt den Atem an und lauschte. Das Geräusch wiederholte sich nicht. Dennoch war ich davon überzeugt, daß ich mich vorhin nicht getäuscht hatte. Vorsichtig drehte ich mich um.
Irgendwo tickte eine Uhr.
Auf Zehenspitzen schlich ich bis zur Tür. Keiner meiner Schritte war zu hören. Ich brannte auf eine Begegnung mit Chump Geezer.
Denn ich wollte von ihm erfahren, wessen Kraft ihn aus dem Totenreich zurückgeholt hatte.
Wer hatte die Regie in diesem teuflischen Spiel übernommen? Wo war der Unbekannte zu finden – und wie war ihm das Handwerk zu legen?
Fragen, auf die Chump Geezer sicher die richtigen Antworten wußte. Die wollte ich mir von ihm holen.
Eine Treppe knarrte leise.
Da im Haus vollkommene Stille herrschte, war dieses Geräusch überdeutlich zu hören.
Kellertreppe! dachte ich und schlich sofort darauf zu.
Ich entdeckte die halb offenstehende Tür, und als ich sie weiter aufdrückte, polterten unten hastige Schritte.
»Stop, Geezer!« schrie ich und riß die Beretta hoch. »Meine Pistole ist mit geweihten Silberkugeln geladen!« informierte ich den Wiedergänger. »Ich kann Sie damit vernichten!«
Ich sah die vagen Umrisse einer Gestalt nach rechts zucken. Als ich endlich den Lichtschalter gefunden hatte und die Kellerbeleuchtung aufdrehte, war Chump Geezer nicht mehr zu sehen.
Ich hastete die Treppe hinunter.
Es war für mich ungemein wichtig, den Wiedergänger zu stellen, denn nur über ihn würde es mir möglich sein, einen Weg zu demjenigen zu finden, der ihn aus der Totenwelt zurückgeholt hatte.
Ich brauchte Geezer.
Ich mußte ihn unbedingt kriegen.
Deshalb hetzte ich in halsbrecherischem Tempo über die Stufen

hinunter. Unten angekommen, wandte ich mich nach rechts.

Meine Beretta machte die Drehung mit. Wenn Chump Geezer mich angriff, mußte ich von der Waffe Gebrauch machen.

Doch töten wollte ich ihn nicht.

Er war mir lebend viel wichtiger als tot – wenn es zu diesem Zeitpunkt überhaupt noch richtig war, ihn als »lebend« zu bezeichnen.

Glas klirrte.

Der Wiedergänger hatte eines der Kellerfenster kaputtgeschlagen!

Ich wollte seine Flucht verhindern, doch als ich das zerschlagene Fenster fand, hatte Chump Geezer den Keller bereits verlassen.

Ich folgte ihm auf demselben Weg. Er rannte die Straße entlang und bog einen Augenblick später um die Ecke.

Ich sprintete hinter ihm her, holte auf.

Als ich die schmale Straße erreichte, in die der Wiedergänger gelaufen war, betrug sein Vorsprung nur noch zehn Yard.

Ich federte in Combat-Stellung.

Meine Waffe zielte auf den toten Rächer. Ich hielt die Beretta im Beidhandanschlag und rief Chump Geezer mit scharfer Stimme an.

Er blieb tatsächlich stehen. Langsam wandte er sich um. Ich sah nicht viel von seinem Gesicht, denn ein schwarzer Schatten fiel fast bis auf seinen Mund. Meine Nerven vibrierten.

Ich keuchte.

Mein Herz klopfte vor Freude ungestüm gegen die Rippen.

Ich hatte Geezer!

Er kam auf mich zu. Sein Mund war lediglich eine dünne Linie. Er spreizte die Hände leicht ab.

Mir war sofort klar, was er vorhatte: Er wollte mich ausschalten, weil ich es gewagt hatte, ihm zu folgen und weil ich die Vermessenheit besaß, ihn mit einer Waffe zu bedrohen.

Ich ließ ihn auf fünf Yard herankommen. Dann schrie ich: »Keinen Schritt weiter, Geezer! Sonst knallt's!«

Er machte den verbotenen Schritt trotzdem. Ich wollte ihm eine Kugel ins Bein setzen, doch ehe ich den Finger am Abzug krümmen konnte, rief der Wiedergänger einen Namen, der mir fremd war: »Hondu!«

Nicht mehr.

Nur Hondu!

Und dann passierte das Unerwartete: Meine Waffe hatte plötzlich eine Hemmung. Ich konnte den Stecher zwar durchziehen, aber es löste sich kein Schuß aus der Beretta.

Was für ein Zauberwort war Hondu?

Die Überraschungen setzten sich fort!

Zwischen den Wiedergänger und mich schob sich ein riesiges Bild. Chump Geezer verschwand dahinter.

Ich konnte ihn nicht mehr sehen. War es wirklich nur ein Bild, das ich sah? War nicht vielmehr vor mir eine unsichtbare Projektionswand aufgespannt worden, über die nun eine Art Film flimmerte? Das Bild, das ich verwirrt anstarrte, lebte jedenfalls.

Ich stand einem großen silberbeschlagenen Thron gegenüber, auf dessen Rückenlehne ein Totenkopf zu sehen war.

Zu beiden Seiten des Thrones erkannte ich Löwen, und auf dem Thron saß ein Mann, den ich hundert Jahre alt schätzte.

Er sah aus wie ein Guru.

War das Hondu? War er der Beschützer der Wiedergänger? Hatte er sie aus der Totenwelt zurückgeholt?

Der Alte trug einen roten Turban, eine gelbe Schärpe und einen schneeweißen, wallenden Vollbart.

Die Szene, die sich mir auf rätselhafte Weise bot, war von gelbem Qualm umgeben…

Wütend starrte mich die Erscheinung an. »Misch dich hier nicht ein, Sinclair!«

»Wer bist du?« fragte ich respektlos.

»Ich bin Hondu, der Guru der Toten! Chump Geezer steht unter meinem persönlichen Schutz.«

»So wie Jim Dale und Cliff Lynch?« fragte ich.

»Richtig!« knurrte Hondu. »Ich habe ihnen ihr zweites Leben gegeben. Wage nicht, es ihnen zu nehmen!«

»Aus welchem Grund hast du sie wieder zum Leben erweckt?«

»Damit sie sich rächen können.«

»Befriedigt dich das?«

»Ich habe außerdem noch andere Pläne mit diesen Männern. Du solltest sie nicht durchkreuzen, Sinclair, sonst nimmt es ein böses Ende mit dir.«

»Ich werde nicht ruhen, bis ich dir das Handwerk gelegt habe.«

»Warum bist du so verrückt?«

»Es ist mein Job!« sagte ich kalt, und ich hob die Beretta, um sie auf den Guru abzufeuern, doch sie funktionierte immer noch nicht.

»Ich könnte dich auf der Stelle vernichten, wenn ich wollte!« behauptete Hondu. Doch ich kaufte es ihm nicht ab. Wenn er dazu wirklich in der Lage gewesen wäre, hätte er nicht eine Sekunde gezögert, mich fertigzumachen.

Das lebende Bild, das ich sah, war höchstwahrscheinlich nur eine Projektion. Sie wurde von irgendwoher auf diese unsichtbare Projektionsfläche überspielt.

Die magische Strahlung reichte zwar aus, um meine Beretta zu hemmen, aber sie reichte nicht aus, um mich zu töten.

Ich merkte, wie das Bild verblaßte.

»Wir sehen uns wieder, Hondu!« rief ich. »Und dann werde ich eine

Möglichkeit finden, dich zu vernichten.«

Er lachte aus vollem Halse.

Ich hörte ihn noch lachen, als er längst nicht mehr zu sehen war. Das lebende Bild war verschwunden.

Und leider auch Chump Geezer, über den der Guru der Wiedergänger seine schützende Hand hielt!

***

Grimmig betrat ich zum zweitenmal Mo Geezers Wohnung. Die zierliche Frau schaute mich fragend an. Sie wollte wissen, was mit ihrem Geliebten geschehen war.

»Ist Clips… Ist er…«

»Er ist tot«, sagte ich gepreßt.

»O Gott.«

»Chump Geezer hat es getan. Mit dem Telefonkabel. Er hat Gazzarra erdrosselt!« Ich sagte das absichtlich, um die Frau an ihrem wunden Punkt zu treffen. Sie war erschüttert.

»Finden Sie nicht auch, daß es langsam Zeit ist, die Wahrheit zu sagen, Mrs. Geezer?«

Sie setzte sich, legte die Hände in ihren Schoß und weinte lautlos. Dicke Tränen rollten über ihre Wangen und hinterließen eine glänzende Spur.

Ihre Züge wurden schlaff. Sie schien erledigt zu sein. Ihre Widerstandskraft war gebrochen. Der Mann, an dem sie sich aufgerichtet hatte, lebte nicht mehr. Mo Geezer sah sich des einzigen Halts beraubt, den sie gehabt hatte.

Niemand stützte sie mehr.

Sie mußte umfallen. Und sie brach seelisch vollkommen zusammen.

Mit tränenverhangenem Blick sah sie mich an. »Ich erwarte nicht, daß Sie Verständnis für das aufbringen, was ich getan habe«, sagte sie mit belegter Stimme. »Hören Sie es sich einfach nur an, Oberinspektor.«

»Okay«, sagte ich.

»Es war die Hölle mit Chump. Das sage ich nicht wegen meiner Rechtfertigung, es war so. Chump war ekelhaft und brutal. Er stieß mich schon nach kurzer Zeit ab. Er widerte mich an. Ich wollte nicht mehr mit ihm… schlafen, aber er erzwang sich sein Recht… Clips Gazzarra war ganz anders. In jeder Beziehung. Er hatte Verständnis für meine Probleme. Er war sanft. Er liebte mich, und ich bemerkte schon bald, daß auch ich ihn liebte. Als Chump hinter dieses Verhältnis kam, hat er mich beinahe erschlagen. Ich erzählte es Clips, und dann beschlossen wir beide, Chump zu beseitigen. Aber wir mußten sehr schnell erkennen, daß wir dafür nicht geschaffen waren. Wir waren zu feige dazu. Da kam Clips auf die Idee, den Mord jemand

anders verüben zu lassen. Jemanden, der das versteht. Ein Profi sollte es tun. Für Geld.«

»Wem hat Gazzarra den Auftrag übergeben?« fragte ich gespannt, denn auch dieser Mann stand auf Chump Geezers Totenliste.

»Der Mann heißt Jock Oberon«, sagte die Frau kleinlaut.

Ich erinnerte sie an das Augenpaar, das uns erschienen war, und an die Stimme, die behauptet hatte, Mo Geezer würde lügen.

Es gab nichts mehr, was die Frau jetzt noch geleugnet hätte.

Ich überlegte schnell, wie ich in der weiteren Folge vorgehen sollte.

»Kennen Sie Oberons Adresse?« fragte ich.

»Ja«, sagte Mo Geezer.

»Wo wohnt er?«

Sie sagte es mir.

Ich durfte die Frau nicht mehr aus den Augen lassen. Chump Geezer hatte die Absicht, sie zu töten.

Würde er als nächstes hierherkommen? Oder würde er sich nach Clips Gazzarra nun Jock Oberon vornehmen? Dann wäre meine Anwesenheit dort dringend erforderlich gewesen.

Oberon war zwar ein Berufskiller, aber es ging dennoch nicht an, daß Chump Geezer das Recht selbst in die Hand nahm.

Oberon sollte seine Strafe bekommen, dafür wollte ich sorgen. Aber er sollte vor ein irdisches Gericht gestellt werden und nicht die Strafe der Hölle zu spüren kriegen.

Da ich nicht hier und dort gleichzeitig sein konnte, nahm ich Mo Geezer kurzerhand kraft meines Amtes als Oberinspektor von Scotland Yard fest.

Wegen Mitwisserschaft.

Sie zuckte gleichgültig mit den Schultern.

Ihr war egal, was aus ihr wurde. Im Moment war sie in einer Verfassung, in der es ihr nicht einmal etwas ausgemacht hätte, wenn Chump zu ihr gekommen wäre, um sie zu töten.

Aber das würde sich wieder ändern.

Sie würde bald wieder leben wollen. Ihr Leben konnte ihr aber nur dann garantiert werden, wenn es mir gelang, Chump Geezer rechtzeitig aus dem Verkehr zu ziehen.

***

Hondu saß ärgerlich auf seinem silberbeschlagenen Thron. Er kannte den Ruf von John Sinclair, und es machte ihn wütend, damit rechnen zu müssen, daß sich der Geisterjäger ihm in den Weg stellte.

Hondu sah aus wie ein hundertjähriger Mann. In Wirklichkeit aber war er zehnmal so alt. Er war nicht zum erstenmal auf dieser Welt.

Der Höllenfürst hatte ihn bereits einige Male mit wichtigen Aufgaben betraut, die er zufriedenstellend gelöst hatte.

Diesmal hieß sein Einsatzgebiet London, und er war entschlossen, auch hier Taten zu setzen, mit denen der Fürst der Finsternis zufrieden sein konnte.

Nur… Sinclair würde ihn dabei stören.

Sinclair – die härteste Nuß unter den Geisterjägern. Ein Mann, mit allen Wassern gewaschen und mit allen Salben geschmiert.

Kein Supermann. Jederzeit verwundbar zwar, aber die Cleverneß und die jahrelange Erfahrung im Kampf gegen die Geister und Dämonen hatten John Sinclair bis heute überleben lassen.

Selbst Myxin, der Magier, oder der Spuk, der sich der Herr der schwarzen Seelen nannte, und auch nicht der Schwarze Tod – die rechte Hand des Teufels – hatten John Sinclair für immer ausschalten können.

Er war wie Seife in einer nassen Hand. Sowie man zusammendrückte, entglitt er einem. Es wäre ein sträflicher Leichtsinn gewesen, einen Mann wie John Sinclair zu unterschätzen.

Diesen Fehler wollte Hondu keinesfalls machen.

Er entschloß sich, John Sinclair sicherheitshalber rechtzeitig aus dem Weg zu räumen.

Hondu klatschte in die Hände, und aus den schweren gelben Schwaden, die ihn umgaben, traten die beiden Wiedergänger Jim Dale und Cliff Lynch hervor.

Grauenerregend sahen die beiden aus. Eine dunkle Schnittwunde verlief quer über Cliff Lynchs Hals.

Doch noch entsetzlicher war Jim Dales Anblick. Eine Schrotladung – aus nächster Nähe abgefeuert – hatte seinem Leben ein Ende gesetzt.

»Herr«, sagten Dale und Lynch.

Sie verneigten sich vor dem Guru.

»Ein Mann erregt mit seiner Hartnäckigkeit meinen Unmut«, sagte Hondu scharf.

»Wer ist es, Herr?«

»Sein Name ist John Sinclair.«

»Sag uns, was wir tun sollen, Herr, und wir werden es zu deiner Zufriedenheit erledigen.«

»Sinclair ist mir im Weg!«

»Wir werden ihn für dich aus dem Weg räumen.«

»Ihr kennt meine Pläne«, sagte Hondu mit dröhnender Stimme. »Ich möchte eine Armee von Wiedergängern schaffen und mit ihrer Hilfe zunächst einmal die Herrschaft über London antreten!«

»Wir werden dir helfen, deine Pläne zu verwirklichen.«

»Die Sache soll so reibungslos wie möglich abgehen. Ich liebe keine Pannen. Aber ein Mann wie Sinclair schafft es immer wieder, seinen Gegnern Knüppel zwischen die Beine zu werfen. Ich habe ihn gewarnt. Ich habe ihm gesagt, er soll sich aus meinen Angelegenheiten

raushalten, doch – wie es scheint – hat meine Warnung ihn lediglich zu noch größerem Eifer angestachelt.«

»Wir werden seinen Eifer brechen, Herr!« versprachen Jim Dale und Cliff Lynch. »Du kannst John Sinclair bereits vergessen. Er wird nicht mehr lange dein Gegner sein. Er ist bei uns in den besten Händen.«

Hondu, der Guru der Wiedergänger, lächelte. »Davon bin ich überzeugt«, sagte er, und dann entließ er die beiden toten Mörder mit einer herrischen Handbewegung.

Dale und Lynch machten sich auf den Weg.

Sie hatten bereits einen Plan, wie sie gegen John Sinclair vorgehen würden. Sie wollten den Geisterjäger nicht frontal angreifen, sondern von einer Seite, die einen vollen Erfolg garantierte.

Sie waren zuversichtlich, daß ihnen gelingen würde, was sie sich vorgenommen hatten, denn seit sie zu Wiedergängern geworden waren, war für sie noch nichts schiefgelaufen…

***

Rick Wiggins war ein kleiner, triefäugiger Mann mit schlechten Zähnen und ausgeprägtem Imponiergehabe.

Er lebte von Gelegenheitsarbeit und verdiente sich hin und wieder ein paar Kröten als Spitzel.

Jane Collins traf ihn in einer kleinen Kneipe in der Middlesex Street. Jane war eine Schönheit. John Sinclair behauptete von ihr, sie sei die schönste Privatdetektivin der Welt.

Ihr blondes langes Haar erinnerte an reifen Kansas-Weizen. Ihre Figur war einsame Spitze.

Sie trug eine modisch geschnittene Wolfsjacke und eng um die Hüften liegende graue Flanellhosen.

Während sie einen Orangensaft vor sich stehen hatte, labte sich Wiggins mit etwas Härterem: doppelter Scotch on the rocks.

Seit Tagen war die Freundin des Geisterjägers hinter Jock Oberon her. Der Profi-Killer hatte einen wohlhabenden Hotelier ins Jenseits befördert, und der Sohn des Opfers hatte Jane gebeten, den Mörder seines Vaters zur Strecke zu bringen.

In mühsamer Kleinarbeit hatte es die zähe Detektivin geschafft, schlüssige Beweise zu sammeln, die keinen Zweifel darüber aufkommen ließen, daß der Hotelier-Mörder Jock Oberon war.

Doch bis zu diesem Abend war es Jane Collins noch nicht gelungen, Oberons derzeitigen Schlupfwinkel ausfindig zu machen.

Sie hatte mehrere Spitzel wissen lassen, daß sie bereit war, für einen guten Tip hundert Pfund springen zu lassen, und vor einer halben Stunde hatte sich Rick Wiggins telefonisch gemeldet, um sie in diese Kneipe zu bestellen, und er hatte die Detektivin gebeten, die hundert Pfund mitzubringen.

Das Lokal war verraucht.
Es saßen fast nur Männer an den Tischen, und auch der Tresen war ausschließlich von Männern belagert.
Kein Wunder, daß Jane Collins von allen Seiten angeglotzt wurde. Es störte sie nicht. Sie war das gewöhnt.
Wohin sie auch kam, sie erbte überall bewundernde Blicke. John Sinclair konnte stolz auf sie sein. Und er war es auch.
»Nun, Rick«, sagte die Detektivin. »Haben Sie vor, mich noch lange auf die Folter zu spannen?«
Wiggins griente. »Haben Sie das Geld dabei, Miß Collins?«
»Auf den Penny genau.«
»Darf ich mal sehen?«
»Darf ich mal hören?« gab Jane lächelnd zurück.
»Sie sind ‘ne prima Geschäftsfrau, Miß Collins.«
»Ich bin nichts weiter als ein Mädchen, das sich in dieser Männerwelt zu behaupten versteht. Würden Sie mir jetzt sagen, was ich wissen möchte?«
»Es war nicht einfach, Jock Oberons Versteck ausfindig zu machen«, sagte Rick Wiggins.
»Sagen Sie das, um den Preis für die Information nach oben zu schrauben? Ich finde, hundert Pfund sind eine stolze Summe, wenn man bedenkt, daß ich dafür nichts weiter als eine Adresse kriege.«
»Oberon erfährt hoffentlich nicht, wer Ihnen…«
»Keine Sorge, Rick. Ihr Name wird nicht über meine Lippen kommen.«
»Das ist gut«, dehnte der Spitzel. Er räusperte sich, kratzte sich hinter dem Ohr, nahm einen Schluck von seinem Scotch und nannte dann endlich Oberons derzeitige Adresse.
Jane Collins blätterte den vereinbarten Betrag auf den Tisch.
Rick Wiggins schnappte sich das Geld und steckte es schnell weg. Jane hob den Zeigefinger. »Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich wiederkomme und das Geld zurückverlange, falls Sie mir eine Niete angedreht haben, Rick.«
Wiggins legte beide Hände auf seine Brust. »Hören Sie, Miß Collins, wollen Sie mich beleidigen? Habe ich schon mal Geld für eine Information genommen, die nicht richtig war?«
»Könnte ja mal passieren.«
»Nicht bei mir.«
»Um so besser«, sagte die Privatdetektivin und erhob sich.
Rick Wiggins schaute zu ihr hoch.
»Seien Sie vorsichtig, Miß Collins. Jock Oberon ist ein gefährlicher Bastard. Er ist zu jeder Gemeinheit fähig. Und es wäre verdammt schade, wenn ein so bildhübsches Ding wie Sie…« Der Spitzel brach verlegen ab und hüstelte. »Sie wissen schon, was ich sagen will.«

»Ich weiß es«, erwiderte Jane. »Sie befürchten, daß eine gute Geldquelle für immer versiegen könnte, wenn Jock Oberon mich…«

»Verdammt, das habe ich nicht gemeint!« protestierte Rick Wiggins.

»Ich werde mich vorsehen«, versprach Jane Collins und verließ die Kneipe, wobei ihr so ziemlich alle Männeraugen folgten, was sie als Kompliment wertete.

Sie setzte sich in ihren uralten VW. Der Wagen war – das sah man ihm nicht an – frisiert und ging ab wie die Feuerwehr, wenn es sein mußte.

Jane ließ ihn anrollen. Auf Direktkurs steuerte sie die Straße an, die ihr Rick Wiggins genannt hatte.

Ein angenehmes Prickeln erfüllte sie. Endlich würde sie den Fall abschließen können.

Jock Oberon würde seiner gerechten Bestrafung zugeführt werden. Er würde wahrscheinlich lebenslänglich kriegen – und somit gab es in dieser Stadt einen professionellen Killer weniger.

Nach einer Fahrzeit von zwölf Minuten erreichte die Detektivin ihr Ziel. Sie stellte ihren Volkswagen in einer düsteren Seitenstraße ab und legte den Rest des Weges zu Fuß zurück.

Gelächter im Billardsaal.

Deftige Sprüche. Ordinäre Bemerkungen.

Jane Collins überhörte sie, eilte auf das Haustor zu, drückte es auf und entnahm der Tasche ihrer Wolfsfelljacke ihre kleine Astra-Pistole.

Jane konnte mit dem Ding, das wie ein Spielzeug aussah, ziemlich gut umgehen. Mit ihrer Treffsicherheit hatte sie John Sinclair nicht erst einmal verblüfft.

Die Detektivin betrat das Gebäude, das bald abgerissen werden sollte. Sie lief die Stufen hinauf.

Jock Oberons Versteck war die Wohnung über dem Billardsaal, hatte Rick Wiggins gesagt. Dorthin war die Detektivin unterwegs.

Sie erreichte den ersten Stock, schlich den Gang entlang, auf die Tür zu, hinter der sich der Profi-Killer verbarg.

Oberon würde aus allen Wolken fallen, wenn er sah, wer ihn besuchte. Er würde zum erstenmal in seinem Leben so perplex sein, daß es vermutlich nicht schwierig sein würde, ihn zu überrumpeln.

Jane Collins hoffte jedenfalls, daß sich die bevorstehenden Ereignisse in diesen Bahnen bewegen würden.

Doch es sollte anders kommen.

Ganz anders!

Das blonde Mädchen erreichte die Tür. Plötzlich wurde ihr ein harter Gegenstand gegen die Wirbelsäule gedrückt, und eine gefährlich knurrende Stimme befahl: »Patschhändchen hoch, Miß Collins, sonst knallt’s!«

***

Jane spürte, wie ihr Mund trocken wurde. Jock Oberon war es gelungen, sämtliche Trümpfe in seine Hände zu bekommen. Die Detektivin hatte vermutet, der Killer würde keine Ahnung haben, daß jemand die Absicht hatte, ihn zu besuchen.

Da Oberon Bescheid wußte, war Janes erster Gedanke: Rick Wiggins hat falsch gespielt!

Die Möglichkeit bestand. Vielleicht hatte Wiggins zweimal kassiert. Einmal bei Jane und einmal bei Jock Oberon.

Doch die Detektivin erfuhr einen Augenblick später, daß sie dem Spitzel mit ihrem Verdacht unrecht tat.

Die Erklärung war ganz simpel: Rein zufällig hatte Oberon einen Blick aus dem Fenster geworfen – und zufällig hatte er Jane erblickt.

Der Zufall hatte es ihm also ermöglicht, sich schnellstens auf Jane Collins' Besuch vorzubereiten und ihr eine unliebsame Überraschung zu bescheren.

Jane hatte beide Hände gehoben, wie Oberon es von ihr verlangt hatte. Er lachte spöttisch hinter ihr und nahm ihr die Astra-Pistole ab.

»Pech gehabt, Mädchen!« sagte er höhnisch. »Sie haben in diesem Spiel zu hoch gereizt und… verloren.«

»Man kann eben nicht immer erfolgreich sein«, gab Jane Collins trocken zurück.

»Freut mich, daß Sie's so gelassen hinnehmen.«

»Hätte es einen Zweck, in Tränen auszubrechen?«

»Absolut nicht. Ich wußte schon eine ganze Weile, daß ich Sie auf meinen Fersen hatte, aber daß Sie mich hier aufstöbern würden, hielt ich nicht für sehr wahrscheinlich. Wie haben Sie's geschafft?«

»Berufsgeheimnis.«

»Jemand hat Ihnen einen Tip gegeben, nicht wahr?«

»Was spielt das jetzt noch für eine Rolle«, erwiderte die Detektivin.

»Recht haben Sie. Was Sie vorhatten, kommt nun doch nicht mehr zum Tragen.« Jock Oberon packte zu. Er riß Jane herum. »Vorwärts, die Treppen hinauf, wenn ich bitten darf. Aufs Dach mit Ihnen und… keine Tricks, Lady, sonst gibt's 'ne Kugel in die hübsche Figur!«

Während Jane Collins die Stufen hinaufstieg, überschlugen sich in ihrem Kopf die Gedanken. War sie dem Killer wirklich rettungslos ausgeliefert?

Konnte sie nichts mehr tun, um die drohende Gefahr von sich abzuwenden?

Sie wußte nicht genau, was Jock Oberon dort oben auf dem Dach mit ihr vorhatte, doch eines stand für sie fest: er würde sie nicht am Leben lassen. Sie stellte eine permanente Gefahr für ihn dar, die er ausschalten mußte, denn Jane würde immer wieder versuchen, ihn zu kriegen, wenn sie diese kritische Runde heil überstand.

Es war nicht mehr weit bis zu jener feuerhemmenden Tür, die aufs

Dach führte.
»Ist es nicht ein Jammer?« höhnte der Killer. »All der Fleiß und die zähe Ausdauer umsonst.«
Du mußt es versuchen! raunte in Jane eine Stimme. Du darfst dich nicht in dein Schicksal fügen. Er wird dich töten, wenn du nicht versuchst, das Blatt zu wenden.
Sie erreichte die Tür.
»Öffnen!« befahl Jock Oberon.
Jane Collins drückte die Klinke nach unten.
Im selben Augenblick, wo die Tür aufschwang, wirbelte die Detektivin herum. Jock Oberon kassierte einen Karatetritt und einen Handkantenschlag. Er flog gegen die Wand.
Jane wollte sofort nachsetzen, aber da hielt ihr der Killer wütend seine großkalibrige Kanone vor den Bauch und zischte: »Na los, Baby. Versuch's! Schlag noch mal zu!«
Jane entspannte sich. Sie stieß die Luft geräuschvoll aus. Es blitzte in ihren großen Augen, aber sie griff den Profi-Killer nicht mehr an.
Er fletschte die Zähne. »Verdammt, habe ich nicht gesagt: Keine Tricks!«
Er holte aus und schlug zu. Klatsch.
Seine Linke landete auf Janes Wange. Der Schlag brannte wie Feuer.
Oberon stieß die Detektivin auf das Flachdach hinaus. Er drängte sie mit grimmiger Miene bis an den Dachrand und befahl dann mit harter Stimme: »Spring, Mädchen!«
Jane warf einen Blick in die Tiefe. Sie schauderte. Sah so ihr Ende aus? Sie hatte eine grausame Wahl: Entweder sie sprang vom Dach – oder Jock Oberon tötete sie mit einer Kugel.
Janes Nerven begannen zu vibrieren.
Es schien keinen Ausweg mehr für sie zu geben. Sie schien verloren zu sein.
»Spring!« knurrte der Mörder schon wieder. »Spring, oder ich schieße!«
Jane preßte die Lippen zusammen.
Sie konnte sich nicht erinnern, schon mal in einer so ausweglosen Lage gewesen zu sein.
Oberon knirschte ungeduldig mit den Zähnen. »Nun mach schon! Wie lange soll ich noch warten? Ich zähle bis drei. Wenn du bis dahin nicht gesprungen bist, helfe ich mit 'ner Kugel nach! Eins…«
Jane Collins überlief es eiskalt.
Sie war voller Zuversicht hierhergekommen und war dem Killer – bildlich gesprochen – ins offene Messer gelaufen.
»Zwei…!« sagte Jock Oberon, und er hob die großkalibrige Waffe.
Aus! dachte Jane Collins. Diesmal hast du verloren! Du bist nicht vorsichtig genug gewesen! Obwohl Rick Wiggins dich gewarnt hat!

Fröstelnd wartete Jane auf das »Drei« des Mörders. In dem Augenblick, wo es kommen mußte, bemerkte die Detektivin eine Gestalt.

Ein Mann war es. Er betrat soeben das Dach.

Es war der Wiedergänger Chump Geezer, doch das wußte die Detektivin zu diesem Zeitpunkt noch nicht.

»Oberon!« zischte Geezer.

Der Angerufene wirbelte herum – und nun standen sie einander gegenüber: der Mörder und sein Opfer, das gekommen war, um Rache zu nehmen…

***

Suko, der Chinese mit dem rabenschwarzen, in der Mitte gescheitelten Haar war ein erklärter Feind aller Dämonen, genau wie sein Freund und Partner John Sinclair. Seit seine Freundin Shao durch die Kraft der bösen Mächte verschwunden war, war Suko auf die Dämonen noch schlechter zu sprechen. Seine Karatefäuste waren Ehrfurcht einflößende Waffen, mit denen er anfallende Probleme zumeist spielend zu lösen imstande war. Doch nicht immer.

Suko stand vor der Wohnungstür. Er stieß seine Hände in die Taschen und suchte die Schlüssel.

Plötzlich vernahm er ein Geräusch, das in ihm sofort Alarm auslöste. Genau wie John Sinclair, hatte auch er gelernt, mit der Gefahr zu leben.

Das bedeutete, daß er auch dann auf der Hut war, wenn es nicht unbedingt nötig gewesen wäre.

Die Wachsamkeit war ihm buchstäblich in Fleisch und Blut übergegangen.

Suko stutzte.

Er blickte in die Richtung, aus der das Geräusch an sein Ohr gedrungen war, und im nächsten Moment sah er sich zwei grauenerregenden Horror-Gestalten gegenüber.

Männer waren es.

Tote!

Dennoch standen sie auf ihren eigenen Beinen und kamen in drohender Haltung auf den Chinesen zu…

***

Es war ein Alptraum, mit dem Suko nicht gerechnet hatte. Er fiel trotzdem nicht in Panik, aber mit seiner guten Laune war es verständlicherweise vorbei.

Er deutete das Erscheinen der beiden Wiedergänger sofort richtig.

Diese Kerle wollten ihm ans Fell, um damit John Sinclair zu treffen. Denn er war Johns bester Freund, und dem Geisterjäger war keinesfalls gleichgültig, was mit ihm, Suko, passierte.

Deshalb schienen sich diese Schauergestalten für eine solche Stoßrichtung entschieden zu haben.

Suko ging in Abwehrstellung.

Er ließ die Wiedergänger keine Sekunde aus den Augen. Und er fragte sich, wie die Vorgeschichte aussah, die diese beiden Kerle auf den Plan gerufen hatte.

Was war passiert, während er mit Shao einen vergnüglichen Abend verbracht hatte? Wie ging es John? Hatte er Schwierigkeiten am Hals? Brauchte er Hilfe?

Cliff Lynch und Jim Dale erreichten den wachsamen Chinesen.

Sie stoppten für einen kurzen Augenblick.

Suko nützte die Sekunden für seine Fragen: »Wer schickt euch? Was wollt ihr von mir?«

Lynch und Dale antworteten nicht.

Wie auf ein unhörbares Kommando stürzten sie sich auf den großen Chinesen. Suko parierte die Attacke mit seinen Karatefäusten.

Doch Lynch und Dale steckten die gewaltigen Schläge wie nichts weg. Sie konterten kraftvoll. Das Böse, das sie beseelte, machte sie übernatürlich stark. Suko wehrte sich heldenhaft, doch es gelang ihm nicht, über seine Gegner Oberwasser zu bekommen.

Im Gegenteil.

Zweimal mußte er nach Treffern zu Boden gehen. Das war eine Seltenheit bei ihm. Keuchend sprang der Hüne aber immer wieder auf die Beine, denn so leicht war es nun auch wieder nicht, ihn auszuschalten.

Er verschaffte sich mit mehreren präzise gestoßenen Karatetritten Luft, es gelang ihm sogar, Cliff Lynch zu Fall zu bringen, und dann machte er blitzschnell auf den Hacken kehrt und rannte davon.

Seiner Ansicht nach war dies das vernünftigste, was er tun konnte.

Die Wiedergänger folgten ihm.

Suko bog um die Ecke.

Bei der nächsten Gelegenheit lief er nach rechts. Er befand sich nun in einer Sackgasse. Wenn ihn die Wiedergänger hier stellten, war er höchstwahrscheinlich verloren.

Doch noch waren die Schauergestalten nicht da.

Im Erdgeschoß eines Hauses waren zwei Fenster erhellt. Suko klopfte an das Glas. Der Vorhang wurde zur Seite geschoben.

Das Gesicht einer Frau Mitte Fünfzig erschien. Bleich. Erschrocken. »Was wollen Sie?« fragte die Frau durch die Scheibe.

»Ich werde verfolgt. Lassen Sie mich bitte rein. Ich muß dringend telefonieren.«

Es war verständlich, daß die Frau in Sukos Angelegenheiten nicht hineingezogen werden wollte.

»Lassen Sie uns in Ruhe!« rief sie.

Aber dann öffnete sich das Haustor, und ein Mädchen, das so aussah wie die Frau am Fenster – nur dreißig Jahre jünger – zischte: »Kommen Sie! Schnell!«

Suko eilte auf sie zu. Sie gab die Tür frei, ließ ihn ins Haus, schloß hinter ihm sorgfältig ab.

»Werden Sie von Verbrechern verfolgt?« fragte das Mädchen.

»Wenn es bloß nur Verbrecher wären«, seufzte Suko.

»Ich heiße Bonie. Bonie Malloy.«

»Mein Name ist Suko. Ich bin ein Freund von Oberinspektor John Sinclair vom Yard. Deshalb sind die beiden über mich hergefallen. Darf ich bei Ihnen schnell mal telefonieren?«

»Selbstverständlich«, sagte Bonie Malloy.

Ihre Mutter kam aus dem Livingroom. »Bonie, was hast du getan? Willst du in irgendein Verbrechen verwickelt werden?«

»Mr. Suko braucht Hilfe. Wir dürfen sie ihm nicht verweigern, Ma.«

Die Frau sah den Chinesen vorwurfsvoll an. »Warum haben Sie nicht bei einem anderen an das Fenster geklopft?«

»Weil nur Sie in dieser Straße noch Licht hatten«, erwiderte Suko.

»Wir werden Ärger kriegen«, jammerte die Frau. »Du hättest diesen Mann nicht in unser Haus lassen dürfen, Bonie.«

Das brünette Mädchen nahm seine Mutter bei den Schultern. »Mr. Suko wird nur kurz telefonieren und unser Haus dann wieder verlassen. Er ist mit einem Oberinspektor von Scotland Yard befreundet…«

»Woher weißt du…?«

»Er hat es mir gesagt.«

»Behaupten kann man vieles. Aber ob es auch der Wahrheit entspricht.«

»Sei doch nicht immer so mißtrauisch, Ma.«

»Du bist noch nicht so lange wie ich auf der Welt, Bonie. Du weißt noch nicht, wie falsch und verlogen die Menschen sind.«

»Sieht Mr. Suko wie ein Lügner aus?«

»Jedem sieht man es nicht an.«

Bonie Malloy drängte ihre Mutter in den Livingroom zurück. Sie wies auf den Wandapparat, der in der Diele hing, und sagte, das Telefon stünde Suko zur Verfügung.

Der Chinese riß den Hörer vom Haken und wählte John Sinclairs Privatnummer. Er ließ es gut ein dutzendmal läuten.

John hob nicht ab.

Suko überlegte, ob er’s beim Yard versuchen sollte.

Doch für einen zweiten Anruf sollte er keine Gelegenheit mehr haben, denn in diesem Augenblick stieß im Livingroom Bonie Malloy einen Schrei aus, bei dem sich Sukos Kopfhaut schmerzlich zusammenzog.

Suko warf den Hörer auf den Haken und hastete in den Raum.
Er sah die Frau, die ihn nicht einlassen wollte. Er sah Bonie Malloy – und er sah den Kerl mit dem zerschossenen Gesicht.
Der Wiedergänger stand hinter dem vor Entsetzen starren Mädchen. Sein Unterarm lag quer über ihrer Kehle.
Und er drohte: »Wenn du noch mal Widerstand leistest, stirbt dieses Mädchen!«
Suko entspannte sich sofort.
Er wollte Bonie auf keinen Fall in Schwierigkeiten bringen. Langsam hob er die Hände, um zu zeigen, daß er sich ergab.
Plötzlich trat der zweite Wiedergänger hinter der Tür hervor, hinter der er sich verborgen hatte. Suko drehte nur den Kopf, nicht den Körper.
Er sah einen Feuerhaken auf sich herabsausen. Ehe er sich davor in Sicherheit bringen konnte, machte sein Kopf mit dem Ding Bekanntschaft.
Sterne spritzten vor seinen Augen auf, und dann gingen für ihn sämtliche Lampen aus.

***

Als er wieder zu sich kam, lag er auf hartem, kaltem Marmor. Gelbe Nebelschlieren krochen um ihn herum. Sie krabbelten über ihn hinweg. Er fühlte sich von ihnen berührt, versuchte sie abzuschütteln, doch sie krallten sich sofort an ihm fest.
Ein heftiger Schmerz pochte in seinem Kopf.
Und dabei mußte er froh sein, daß er überhaupt noch in der Lage war, Schmerzen zu empfinden. Die Wiedergänger hätten ihn auch umbringen können, ohne daß er fähig gewesen wäre, sie daran zu hindern.
Dermaßen unvorbereitet war Suko noch nie in einen Fall hineingeraten. Er hatte keinen blassen Schimmer, worum es ging, mit wem er es zu tun hatte, was in der weiteren Folge aus ihm werden würde.
Sein Mund war trocken.
Er hatte Durst.
Und er fragte sich, wo er eigentlich gelandet war.
Als seine Lebensgeister wieder halbwegs okay waren, versuchte er sich aufzurichten. Aber das klappte nicht.
Er war gefesselt, ohne daß man Stricke sehen konnte. Man hatte ihm also magische Fesseln verpaßt, damit er sich nicht aus dem Staub machen konnte. Wütend zerrte er an den unsichtbaren Fesseln, doch er erreichte damit nur, daß er außer Atem kam.
Verflixt, es gab einen weißmagischen Spruch, der solche Fesseln brüchig machte. Aber der Spruch wollte Suko nicht einfallen, und je

mehr er sich anstrengte, um die Worte zusammenzukriegen, desto weniger kam er darauf.

Wütend bäumte sich Suko auf.

Die gelben Schlieren hockten sich auf seine Brust. Der Druck war zentnerschwer.

»He!« rief Suko zornig. »Hallo! Verdammt noch mal, ist hier keiner?«

Er vernahm ein spöttisches Lachen. Gleichzeitig krochen ihm die gelben Schwaden über das Gesicht. Er konnte nichts mehr sehen.

Schritte näherten sich ihm.

Und dann teilte sich der gelbe Nebel.

Suko sah einen alten Mann mit langem, weißem Vollbart, mit rotem Turban und gelber Schärpe.

»Wer bist du?« fragte Suko den Alten grimmig. »Hast du mich kidnappen lassen?«

»Ja, das habe ich. Mein Name ist Hondu. Ich bin der Guru der Wiedergänger. Ich verkünde die Lehren der Hölle.«

»Aus welchem Grund sind deine Bastarde über mich hergefallen?«

»Ich brauchte ein Faustpfand.«

»Wofür?«

»Um John Sinclair in die Falle zu locken. Mit deiner Hilfe wird mir das spielend gelingen.«

»Ich bin untröstlich«, ätzte Suko. »Aber mit meiner Hilfe kannst du nicht rechnen. Nichts kann mich dazu bewegen, gegen meinen besten Freund vorzugehen, Hondu. Lieber sterbe ich.«

Der Guru lächelte zuversichtlich. »Ich bin davon überzeugt, daß du deine Meinung sehr bald schon ändern wirst.«

»Auch ein Dämon wie du kann sich mal irren!« sagte Suko trotzig.

Die Schwaden deckten ihn wieder zu. Er konnte Hondu nicht mehr sehen. Schritte entfernten sich.

Er war allein…

***

Agatha Malloy, Bonies Mutter, zitterte mehr als ihre Tochter. Leichenblaß war die Frau, und sie mußte sich setzen, um nicht umzufallen.

»Es hat nicht viel gefehlt, und mich hätte der Schlag getroffen«, ächzte die Frau. Sie hielt die beiden Wiedergänger für Verbrecher, die sich Horror-Masken angelegt hatten.

Auch Bonie ahnte nicht, daß sie es mit lebenden Toten zu tun gehabt hatte.

»Der arme Mr. Suko!« sagte das Mädchen.

»Gib mir einen Drink«, verlangte Bonies Mutter.

»Wir müssen die Polizei verständigen, Ma.«

Agatha Malloy schüttelte heftig den Kopf. »Nichts werden wir. Gar

nichts. Ich habe von diesen Aufregungen genug.«

»Aber wir können doch nicht zulassen, daß Mr. Suko…«

»Willst du deine arme Mutter umbringen, Bonie?«

»Ma! Mr. Sukos Leben ist in Gefahr. Wenn wir die Polizei nicht einschalten, sind wir an seinem Tod mitschuldig. Könntest du mit einer solchen Gewissensbelastung leben?«

»Gib mir etwas zu trinken, Bonie. Bitte.«

»Darf ich danach die Polizei anrufen?«

Agatha Malloy seufzte geplagt. »Na schön, wenn es unbedingt sein muß.«

Bonie brachte ihrer Mutter ein reichlich mit Whisky gefülltes Glas. Die Frau nahm es mit zitternder Hand entgegen.

Während sie das Glas an die bebenden Lippen führte, eilte Bonie in die Diele, um sich mit Scotland Yard in Verbindung zu setzen.

Mit heiserer Stimme berichtete sie, was vorgefallen war.

Dreißig Minuten später klingelte es an der Haustür. Drei Männer standen draußen. Zwei Uniformierte. Einer in Zivil.

Dunkler Mantel, Melone, eine Brille mit starken Gläsern auf der Nase. Ein wahrer Gentleman: Superintendent Powell, der Leiter von Scotland Yard.

Man hatte ihn aus seinem Klub geholt.

Er hatte sich persönlich zu Agatha und Bonie Malloy bemüht, weil er glaubte, sich berechtigte Sorgen um seinen besten Mann, John Sinclair, machen zu müssen.

Er nahm die Melone vom Kopf. Braunes dürres Haar kam zum Vorschein. Er stellte sich und seine beiden Begleiter vor und bat Bonie sodann, eintreten zu dürfen.

Das Gesicht des fast sechzigjährigen Mannes war mit vielen Kummerfalten überzogen.

Immerhin war John Sinclairs Freund und Partner, Suko, aus diesem Haus entführt worden, und sämtliche Versuche, sich mit dem Oberinspektor in Verbindung zu setzen, waren gescheitert.

Grund genug für Sir Powell, sich Sorgen zu machen.

Seine Befürchtung ging dahin, daß auch John Sinclair gekidnappt worden war. Und seiner Meinung nach stellte sich nur die Frage: War der Oberinspektor bereits vor Suko oder erst nach diesem entführt worden?

Bonie Malloy bot den Polizeibeamten Platz an, doch Sir Powell und die beiden Uniformierten blieben stehen.

Der Superintendent wandte sich an Bonie, die die besseren Nerven hatte, und bat sie, haarklein zu erzählen, was vorgefallen war.

Einer der beiden Uniformträger zückte Notizbuch und Bleistift und hielt fest, was das Mädchen sagte.

Als Bonie die »Horror-Masken« erwähnte, die die beiden Gangster

getragen hatten, sagte Sir Powell: »In diesem Punkt muß ich Sie leider korrigieren, Miß Malloy. Diese Männer waren nicht maskiert.«

»Nicht maskiert?« echote Agatha Malloy.

»Sie hatten es mit zwei lebenden Toten zu tun, die von einer geheimnisvollen Macht gegen Oberinspektor Sinclair und seinen Freund eingesetzt wurden.«

»Lebende Tote…«, stöhnte Agatha Malloy, und dann rutschte ihr das leere Whiskyglas aus der Hand und fiel zu Boden.

Was Sir Powell gesagt hatte, rief nachträglich bei der Frau noch einen schlimmen Schock hervor. Bonie Malloy blickte den Superintendenten ärgerlich an und fragte: »Hätten Sie das nicht für sich behalten können, Sir? Meine arme Mutter…«

»Es tut mir aufrichtig leid. Ich habe nicht an die Folgen meiner Worte gedacht. Bitte verzeihen Sie«, sagte Powell verlegen. Er rückte umständlich seine Brille zurecht. Dann wandte er sich an die beiden Polizisten, die ihn begleiteten und ordnete an, jeder verfügbare Polizeibeamte solle sich ab sofort an der Suche nach Oberinspektor John Sinclair und dessen Partner Suko beteiligen.

***

Ich führte die seelisch gebrochene Frau, die ich festgenommen hatte, zu meinem Bentley. Mo Geezer stolperte neben mir her.

Ich schloß den Wagenschlag auf. Mo Geezer setzte sich wortlos und mit zu einer reglosen Maske erstarrten Zügen auf den Beifahrersitz.

Seit sie wußte, daß ihr Geliebter Clips Gazzarra nicht mehr lebte, war ihr egal, was mit ihr geschah.

Sie hatte den absoluten Tiefpunkt in ihrem Leben erreicht. Schlimmer und schmerzhafter konnte das Schicksal sie ihrer Ansicht nach nicht mehr treffen. Aber irgendwann würde sie diesen Tiefpunkt überwinden und neuen Lebensmut fassen.

Sie würde vor Gericht gestellt und rechtskräftig verurteilt werden. Und wenn sie ihre Schuld verbüßt hatte, würden sich die Gefängnistore für sie wieder öffnen.

Sie würde in ein neues Leben treten. Geläutert…

Doch bis dahin würde noch viel Wasser die Themse hinunterfließen.

Ich setzte mich hinter das Steuer und fuhr los.

Zehn Minuten später rollte mein Bentley vor jenem Gebäude aus, in dem der Killer Jock Oberon Unterschlupf gefunden hatte.

Ich konnte nur hoffen, daß Oberon noch nicht Besuch von Chump Geezer gehabt hatte. Mir hätte es gefallen, wenn ich Oberon jetzt unversehrt aus seinem Versteck hätte holen können, um später hier auf Geezers Eintreffen zu warten.

Ich wandte mich an Mo Geezer. »Sie warten hier auf meine Rückkehr.«

Die Frau nickte.
»Was auch immer in diesem Haus passieren sollte, Sie verlassen meinen Wagen nicht, verstanden?«
»Okay«, flüsterte Mo Geezer.
»Ich werde Jock Oberon aus seinem Bau holen und Sie beide zum Yard bringen. Danach werde ich hierher zurückkehren und mich Ihres toten Mannes annehmen, sobald er hier aufkreuzt.«
»Okay«, hauchte Mo Geezer noch einmal. Sie grub ihre Zähne in die Unterlippe und blickte furchtsam auf den Gebäudeeingang.
Ich stieg aus.
Mo Geezers Augen folgten mir.
Ich betrat das Gebäude.
Im selben Moment fiel ein Schuß. Und gleich darauf noch einer. Geschossen wurde auf dem Dach. Ich rannte los, als wäre der Teufel hinter meiner Seele her…

***

Jock Oberon traute seinen Augen nicht. Er hatte Chump Geezer sofort wiedererkannt. Der Mann, den er getötet hatte, stand ihm auf dem Dach gegenüber. Ein Ding der Unmöglichkeit.
Und doch war es der Fall!
Chump Geezer hob langsam den Kopf. Als Oberon die toten Augen des Wiedergängers sah, bekam er zum erstenmal in seinem Leben die Gänsehaut.
Geezer setzte sich in Bewegung. Er ging auf den Profi-Killer zu. Jock Oberon richtete die großkalibrige Waffe auf den Wiedergänger.
»Stop!« knirschte er, während ihm der kalte Schweiß aus allen Poren brach. »Keinen Schritt weiter, Geezer!«
Der Wiedergänger lachte schaurig. »Du hast mich bereits umgebracht, Oberon! Du kannst mich nicht noch einmal töten! Jetzt bist du dran!«
»Bleib stehen, du verdammter Spuk!« schrie Jock Oberon nervös.
Gelassen machte Chump Geezer den nächsten Schritt.
Da gingen dem Killer die Nerven durch. Er drückte ab. Doch er war so maßlos aufgeregt, daß er nicht richtig zielte.
Die Kugel riß Chump Geezer den Hut vom Kopf.
Als Jane Collins die klaffende Wunde erblickte, wußte sie, daß dieser Mann ein lebender Toter war. Niemand konnte mit einer so schweren Verletzung noch leben.
Aus dem Gespräch war hervorgegangen, daß Jock Oberon für diese Wunde verantwortlich war.
Der Killer hatte diesen Mann also umgebracht, und irgendeine geheimnisvolle Macht hatte es dem Opfer ermöglicht, aus der Totenwelt zurückzukehren, um Rache zu nehmen.

Jock Oberon schoß noch einmal.
Diesmal zielte er besser. Die Kugel traf Chump Geezers Körper. Der Wiedergänger wurde von Oberons Geschoß einen halben Schritt zurückgestoßen.
Doch der Wiedergänger fiel nicht um, wie Oberon es erwartet hatte. Chump Geezer setzte seinen Weg unbeirrt fort.
Erneut feuerte Jock Oberon.
Und Geezer wurde einen halben Schritt zurückgestoßen.
Jane Collins sah die beiden Löcher in der Brust des Wiedergängers, und es schoß ihr durch den Kopf, daß sie wieder einmal in einen Fall geraten war, der eigentlich in John Sinclairs Aufgabenbereich fiel.
Er war der Geisterjäger – nicht sie!
Chump Geezer erreichte seinen Mörder. Jock Oberon schlug mit der Waffe zu. Er traf den Kopf des Wiedergängers, erreichte damit aber nicht das geringste.
Ein schneller Hieb entwaffnete nun den Killer.
Jock Oberon stellte bestürzt fest, daß er dem toten Rächer in keiner Weise gewachsen war. Er wollte herumschnellen und die Flucht ergreifen.
Aber da packte Chump Geezer blitzschnell zu.
Jock Oberon wurde hochgerissen. Er verlor den Bodenkontakt. Verzweifelt versuchte er, sich aus dem Griff des Wiedergängers herauszuwinden.
Er schrie, schimpfte und fluchte.
Er rief sogar Jane Collins, die er vor wenigen Augenblicken noch töten wollte, zu Hilfe.
Und Jane wollte ihm auch tatsächlich helfen, weil auch sie der Meinung war, daß niemand das Gesetz selbst in die Hand nehmen durfte. Auch dieser lebende Tote nicht.
Aber sie konnte nichts mehr für Oberon tun.
Geezer stemmte den Killer mit beiden Armen hoch. Er trat mit ihm an den Dachrand und warf ihn mit Schwung in die Tiefe.
Zu diesem Zeitpunkt war Jane Collins noch zwei Schritte von Chump Geezer entfernt.
Als er merkte, daß sie ihn angreifen wollte, wandte er sich ihr mit einem abrupten Ruck zu.
Er bleckte wütend die Zähne.
Jane stoppte mitten in der Bewegung. Und als der unheimliche Wiedergänger seine Hände nach ihr ausstreckte, mußte sie in dieser Nacht zum zweitenmal um ihr Leben fürchten…

***

Die Schüsse auf dem Dach rissen Mo Geezer aus ihrer Lethargie. Schlagartig war ihr nicht mehr gleichgültig, was mit ihr passierte.

Sie wollte wieder leben.

Ihr Selbsterhaltungstrieb kam wieder auf Touren und machte ihr klar, daß sie noch zu jung zum Sterben war. Sie fühlte sich aber auch zu jung, um für viele Jahre ins Gefängnis zu gehen.

Sie konnte es nicht ertragen, eingesperrt zu sein. Für sie war das so, als wenn man sie lebendig begraben hätte.

So weit durfte es nicht kommen. Sie durfte nicht zulassen, daß man sie ins Gefängnis steckte!

Die Gelegenheit, zu fliehen, war günstig. Oberinspektor Sinclair hatte sich in dieses Haus begeben.

Sie saß in Sinclairs Wagen. Sie brauchte nur vom Beifahrer- auf den Fahrersitz hinüberzurutschen, dann hatte sie ein Fahrzeug zur Verfügung, mit dem sie abhauen konnte.

Tu’s! schrie eine Stimme in ihr. Nimm diese Chance wahr! Noch einmal bietet sich dir eine solche Gelegenheit nicht!

Und schon handelte sie.

Hastig glitt sie hinter das Lenkrad. Sie startete den Motor, gab etwas zuviel Gas und ließ die Kupplung zu schnell kommen, weil sie noch nie mit einem Bentley gefahren war.

Der Wagen machte ein paar kurze Sprünge, doch von Sekunde zu Sekunde bekam die Frau das Fahrzeug besser in den Griff.

Sie fuhr, ohne zu wissen, wohin. Ihr war nur eines klar: nach Hause konnte sie nicht mehr, denn Oberinspektor Sinclair würde noch in dieser Nacht nach ihr fahnden lassen.

Ein Versteck.

Sie brauchte ein Versteck, wo sie für eine Weile untertauchen konnte. Nur so lange, bis sie wieder klar denken konnte, denn im Augenblick ging es in ihrem Kopf drunter und drüber.

Es war nicht leicht, mit alldem, was geschehen war, fertig zu werden.

Zuerst der Mord an Chump. Mo hatte ihn im Grunde ihres Herzens nicht richtig gewollt, das wußte sie jetzt.

Aber Clips Gazzarra hatte sie zu der Einsicht gebracht, daß der Mord unumgänglich sei, wenn sie beide auf ihr Glück nicht verzichten wollten.

Glück. Pah! Was war daraus geworden?

Jock Oberon hatte Chump zwar getötet – aber Chump war nicht tot geblieben. Das Unvorstellbare war geschehen: Chump war von den Toten zurückgekehrt.

Clips Gazzarra hatte er bereits erwischt.

Und die Schüsse, die Mo Geezer vernommen hatte, bedeuteten für sie, daß Chump nun bei Oberon aufgekreuzt war, um auch ihn fertigzumachen.

Blieb nur noch sie auf Chumps Totenliste. Die beiden anderen Namen hatte er bereits abgehakt.

Verzweifelt schüttelte die Frau den Kopf. Sie verfluchte den Tag, an dem sie Chump kennengelernt hatte. Sie verfluchte noch mehr den Tag, an dem sie diesen Mann, mit dem sie nicht harmonierte, geheiratet hatte.

Sie verfluchte aber auch den Tag, an dem ihr Clips Gazzarra begegnete, denn im Grunde genommen hatte erst damit das Unglück begonnen.

Während sich die Frau bedauerte, kurvte sie ziellos durch die Stadt.

Sie wählte zumeist verkehrsarme Straßen, merkte, daß sie am Regent's Park vorbeifuhr, und ihr fiel plötzlich ein kleines Motel im Norden von London ein, in dem sie mit Clips Gazzarra schon mal gewohnt hatte.

Dort würde sie Unterschlupf finden.

Der Motelbesitzer war kein neugieriger Mensch. Er stellte keine überflüssigen Fragen, und wenn man sich nicht ins Gästebuch eintragen wollte, war ihm das auch egal.

Endlich hatte Mo Geezer ein Ziel.

Sie steuerte das Motel direkt an, mußte aber kurz davor nach links abschwenken, denn aus der entgegengesetzten Richtung kam ein Streifenwagen gefahren, und da Mo Geezer nicht wußte, ob bereits nach ihr gefahndet wurde, bog sie sicherheitshalber ab.

Auf Umwegen erreichte sie schließlich das kleine Motel.

Es lag inmitten einer gepflegten Parklandschaft. Hierher zogen sich gern Verliebte für eine Weile zurück.

Aber auch Handelsvertreter und Touristen stiegen hier ab. Die Apartments waren zwar keine Fürstensuiten, aber sauber und zweckmäßig eingerichtet.

Der Motelbesitzer erkannte Mo Geezer wieder. Sie erzählte dem dicken Mann eine rührselige Geschichte, die darin gipfelte, daß sie ihrem Mann davongelaufen sei. Jetzt wolle sie ihn erst einmal eine Weile schmoren lassen und erst dann zu ihm zurückkehren, wenn er wieder normal geworden war.

Der Motelbesitzer zeigte vollstes Verständnis für Mo Geezers Probleme. Das gehörte mit zu seinem Geschäft.

Das Gästebuch blieb geschlossen.

Mo Geezer bekam ein abseits liegendes Apartment zugewiesen und den Schlüssel dazu ausgehändigt.

Sie nahm eine Flasche Scotch mit und bat den Mann, sie auf die Rechnung zu setzen.

Erst als sie mit sich und dem Whisky allein war, konnte sie ihre Tränen nicht mehr länger zurückhalten.

Schluchzend warf sie sich auf das Bett. Sie vergrub ihr Gesicht in den Kissen und fühlte sich elend.

Tief war sie gesunken. Mit einem Mord hatte sie sich einverstanden

erklärt. Zur Verbrecherin war sie damit geworden. Gesucht von der Polizei…

Was nützte es jetzt, wenn sie bereute, was sie getan hatte. Es war zu spät. Nichts war mehr rückgängig zu machen.

Sie hoffte verzweifelt, daß Chump sie niemals finden würde, sonst war sie verloren.

Mit zitternder Hand griff sie zur Flasche, und sie trank so lange, bis sie nicht mehr denken konnte.

***

Atemlos erreichte ich das Dach. Ich traute meinen Augen nicht, als ich Jane Collins erblickte.

Was hatte sie hier zu suchen? War sie etwa auch hinter Chump Geezer her?

Der tote Rächer erreichte Jane. Wer hatte geschossen? Sie?

Meine Beretta zuckte hoch. Chump Geezer bemerkte mich, und er handelte blitzschnell. Er packte Jane Collins und riß sie an sich.

Ich hörte das blonde Mädchen stöhnen. Chump Geezer preßte sie fest an sich. Ein lebender Schild war sie.

Wenn ich geschossen hätte, hätte ich riskiert, mein Mädchen zu treffen. Ich knirschte mit den Zähnen.

Jane war ebenso überrascht, mich hier zu treffen, wie ich. Mit großen Augen blickte sie mich an.

Mir krampfte es das Herz zusammen. Ich bin jederzeit bereit, das schwerste Los auf mich zu nehmen. Ohne Rücksicht auf Verluste.

Aber wenn es Jane Collins schlecht geht, das macht mir zu schaffen.

»Laß das Mädchen los, Geezer!« herrschte ich den Wiedergänger an.

»Kanone weg!« verlangte Chump Geezer.

»Erst, wenn Jane frei ist«, erwiderte ich.

»Wenn du nicht sofort tust, was ich sage, lasse ich mich mit dem Mädchen vom Dach fallen!«

»John!« ächzte Jane.

Mein Blut kochte. Ich hatte keine andere Wahl. Ich mußte mich von meiner Pistole trennen. Mit grimmiger Miene warf ich sie auf den Asphalt.

Der Wiedergänger grinste zufrieden. »Und nun geh zur Seite!«

Ich machte zwei Schritte. Meine Nerven waren bis zum Zerreißen angespannt. Ich fühlte mich innerlich zerrissen.

Einerseits wollte ich Chump Geezer nicht entkommen lassen. Andererseits aber durfte ich Janes Leben unter keinen Umständen gefährden.

Der Wiedergänger setzte sich mit Jane in Bewegung. »Die Puppe wird mich begleiten«, sagte er. »Damit du auf keine dummen Gedanken kommst. Besser, du rührst dich nicht von der Stelle, sonst drehe ich

dem Mädchen den schönen Hals um!«

Er schleppte Jane Collins an mir vorbei.

Ich war machtlos. Mir waren die Hände gebunden, und das quälte mich mehr als körperliche Pein.

Chump Geezer langte mit Jane bei der Tür an, die ins Treppenhaus führte. Ich stand auf glühenden Kohlen.

Ich fragte mich, wie weit er die Detektivin mitnehmen wollte. Würde er sich unten vor dem Haus von ihr trennen? Oder würde er sie irgendwohin verschleppen? Zu Hondu vielleicht?

Mich überlief es bei diesem Gedanken eiskalt. »Ich kriege dich, Geezer!« knurrte ich, und meine Hände ballten sich zu Fäusten. »Dich und Hondu! Ich mache euch bei der nächstbesten Gelegenheit fertig. Ich schicke euch zur Hölle, denn dorthin gehört ihr!«

Chump Geezer lachte mich aus. »Hondu ist eine Nummer zu groß für dich. Kein Mensch kann ihm gefährlich werden, denn Hondu ist mächtig.«

»Ich finde seinen schwachen Punkt!«

»Er hat keinen…«

»Ich wette dagegen!«

Der Wiedergänger lachte abermals. Er warnte mich: Sowie er merkte, daß ich ihm zu folgen versuchte, würde er Jane das Genick brechen.

Die Situation ging mir verdammt an die Nieren.

Chump Geezer verschwand mit Jane Collins aus meinem Gesichtsfeld. Ich holte mir sofort meine Beretta wieder.

Mittlerweile zerrte Chump Geezer seine Geisel die Stufen hinunter. Im zweiten Stock nahm Jane Collins allen Mut zusammen und versuchte ihr Glück. Chump Geezer rechnete nicht damit, daß sie ihn attackieren würde.

Ein kleines Plus für die Detektivin.

Sie war in Judo und Karate ausgebildet, und sie wandte ihre Kenntnisse nun blitzschnell an.

Kraftvoll riß sie sich los, und ehe Chump Geezer sie wieder packen konnte, setzte sie einen Hebel an, der ihn seines Gleichgewichts beraubte.

Er schlug ein Rad in der Luft und kugelte die Stufen hinunter. Hart knallte er gegen die Wand.

Er schnellte fauchend hoch, aber da hetzte die Detektivin bereits die Treppe in Richtung Dach hinauf.

Keuchend rannte sie auf mich zu. Ich brachte meine Beretta in Anschlag und hätte dem Wiedergänger eine Kugel in den Pelz gesetzt, doch Chump Geezer zog es vor, sich auf dem Dach nicht mehr blicken zu lassen.

Er suchte das Weite.

***

Gespannt hörte ich mir Jane Collins' Story an. Ich erfuhr von ihr, aus welchem Grund sie hinter Jock Oberon hergewesen war und was aus dem Profi-Killer geworden war.

Nachdem sie geendet hatte, war ich an der Reihe.

Ich sprach von Jim Dale und Cliff Lynch, die als erste aus der Totenwelt zurückgekehrt waren, und erwähnte dann Chump Geezer, der bereits der dritte Wiedergänger war.

Ich erzählte Jane von den Verbrechen, die Geezer entweder bereits begangen hatte oder noch zu begehen beabsichtigte, und erwähnte auch Hondu, den Guru der Toten, der Dale, Lynch und Geezer aus dem Totenreich zurückgeholt und ihnen die Möglichkeit gegeben hatte, sich an ihren Mördern zu rächen.

»Dann wird der Tote nunmehr alles daransetzen, um Mo Geezer zu kriegen«, sagte Jane.

»Sie sitzt unten in meinem Wagen!« stieß ich erregt hervor.

Wir hörten Stimmen. Die Schüsse, die Jock Oberon auf den Wiedergänger abgefeuert hatte, hatten Neugierige aus den umliegenden Häusern und aus dem Billardsaal gelockt.

Nun standen sie schaudernd um den Leichnam des Mörders herum.

»Komm!« sagte ich zu Jane. Ich ergriff ihre Hand. Wir verließen das Dach, hasteten die Treppen hinunter, und als wir wenig später aus dem Haus traten, entfuhr mir ein erstaunter Laut.

Mein Bentley war weg!

Und mit ihm Mo Geezer.

Zwei Möglichkeiten fielen mir auf Anhieb ein: Entweder Mo Geezer hatte sich allein dünngemacht – oder der Wiedergänger hatte sie in meinem Wagen entführt.

Obwohl mir beide Varianten nicht gefielen, war mir die erste wesentlich lieber als die zweite.

Die Leute, die sich um den toten Killer scharten, würdigten uns keines Blickes. Jemand rief, man müsse die Polizei verständigen.

Ein guter Einfall. Dann brauchte ich es vorläufig nicht zu tun.

»Was nun?« fragte mich Jane, nachdem ich ihr gesagt hatte, daß mein Bentley mit Mo Geezer verschwunden war. »Mein Wagen steht nicht weit von hier. Du kannst selbstverständlich über ihn verfügen, John.«

Leider nützte mir Janes Angebot wenig, denn ich wußte nicht, wohin es Mo Geezer verschlagen hatte.

Ich seufzte. »Okay, gehen wir, Jane. Ich bringe dich nach Hause.«

Wir begaben uns zu ihrem Volkswagen. Sie überließ mir die Schlüssel, wippte auf die Zehenspitzen und küßte mich auf den Mund.

»Ich habe vergessen, Dankeschön zu sagen.«

»Wofür?«

»Du hast mir das Leben gerettet.«

»Das hast du selbst getan.«
»Wenn du nicht rechtzeitig auf dem Dach erschienen wärst, hätte Chump Geezer mich getötet. Durch dein Auftauchen mußte er umdisponieren.«
Wir setzten uns in den VW. Ich hatte Schwierigkeiten mit meinen langen Beinen und sehnte mich nach meinem bequemen Bentley.
Als ich losfuhr, sah ich aus der entgegengesetzten Richtung einen Streifenwagen kommen. Ich knüppelte den frisierten Volkswagen quer durch das nächtliche London.
Eine bleierne Müdigkeit befiel mich.
Jetzt machten sich die Strapazen der letzten Stunden bemerkbar.
Wir erreichten das Haus, in dem Jane wohnte.
In ihrem Apartment angelangt, machte sie uns zwei Drinks, mit denen wir uns labten.
Anschließend setzte ich mich telefonisch mit Scotland Yard in Verbindung, um eine erste Meldung zu erstatten.
»John!« rief einer meiner diensthabenden Kollegen. Es klang erfreut und erleichtert – als wäre ich tagelang verschollen gewesen. »John, geht es Ihnen gut?«
»Ich kann nicht klagen. Warum, Frank?«
Frank Duhig lachte schnarrend. »Na, Sie machen mir Laune, Mann! Sie wurden gekidnappt, jeder verfügbare Polizist in London sucht Sie, und Sie melden sich mit der größten Selbstverständlichkeit bei mir und behaupten, Sie könnten nicht klagen.«
»Sagen Sie mal, Frank, trinken Sie heimlich oder unheimlich.«
»Wieso?«
»Kein Mensch hat mich gekidnappt. Wer behauptet denn so etwas Verrücktes?«
»Wer? Superintendent Powell.«
»Dann muß er eine Whiskyflasche im Schrank haben«, sagte ich verwundert. »Wie könnte er sonst auf diese Schnapsidee kommen?«
»Sie wurden also nicht entführt.«
»Keine Meile weit.«
»Und Suko? Wurde der etwa auch nicht gekidnappt?«
Mir war plötzlich heiß und kalt zugleich. »Suko?« preßte ich heiser hervor. »Ich weiß nichts von Suko. Was ist mit ihm?«
»Wir suchen auch ihn.«
»Ist Sir Powell im Haus?«
»Nein. Er ist vor dreißig Minuten nach Hause gefahren«, antwortete Frank Duhig.
»Dann werde ich mal seine nächtliche Ruhe stören«, sagte ich und drückte mit dem Zeigefinger auf die Gabel.
Jane kam aus der Küche. Mein Blick verriet ihr, daß ich Kummer hatte. »Ist etwas nicht in Ordnung, John?«

»Suko wurde entführt. Man fahndet nach ihm. Powell hat veranlaßt, daß auch nach mir gesucht wurde. Vermutlich wollte man – als bekannt geworden war, daß Suko gekidnappt wurde – mit mir Kontakt aufnehmen, konnte mich aber nicht erreichen.«

Superintendent Powell hatte eine Geheimnummer, die nur wenige Personen kannten. Ich gehörte zu diesem kleinen Kreis.

Es läutete zweimal. Dann hob Powell ab. Als ich mich meldete, rief der Superintendent so erfreut wie Frank Duhig aus: »John, sind Sie wieder frei?«

»Ich war keine Sekunde gefangen, Sir.«

»Das verstehe ich nicht. Sie waren doch… Sie wurden doch…«

»Ein Irrtum, Sir. Ich wurde nicht gekidnappt.«

»Nicht? Aber Ihr Partner…«

»Würden Sie mir erzählen, was mit Suko geschehen ist?« bat ich den Leiter von Scotland Yard und meinen unmittelbaren Vorgesetzten eindringlich.

Powell berichtete von den beiden Wiedergängern Jim Dale und Cliff Lynch, die im Hause von Agatha und Bonie Malloy aufgekreuzt waren, um Suko zu entführen.

Ich erfuhr alles, was Powell wußte.

Meine Wangenmuskeln zuckten.

Natürlich war Hondu, der Guru der Toten, für diese Entführung verantwortlich, und ich hätte viel dafür gegeben, wenn ich hätte erfahren können, wo Hondu sich versteckte.

Powell wußte, daß ich wegen Chump Geezers Flucht aus der Leichenkammer des St. George Hospitals aktiv geworden war.

Er bat mich, ihn über den Stand der Dinge zu informieren.

Ich berichtete ihm, daß Chump Geezer bereits Clips Gazzarra und Jock Oberon ermordet hatte, und daß nun nur noch Mo Geezer auf seiner Wunschliste stand. Auch Powell erzählte ich – wie vor kurzem erst Jane Collins – von Hondu, der die Macht besaß, Tote aufzuwecken.

Und dann sprach ich davon, daß ich Mo Geezer zwar festgenommen hatte, daß die Frau mir aber entwischte, als ich Jock Oberon aus seinem Versteck holen wollte.

Ich hörte kein Wort des Vorwurfs von Powell.

Er schien froh zu sein, mich unversehrt wiederzuhaben.

»Was werden Sie nun unternehmen, John?« fragte der Superintendent.

»Erst mal werde ich nach Mo Geezer und meinem Wagen fahnden lassen.«

»Hoffentlich findet die Polizei die Frau schneller als Chump Geezer.«

»Das hoffe ich auch, Sir.«

»Rechnen Sie damit, daß Hondu mit Ihnen Kontakt aufnimmt?«

»Ich bin davon überzeugt, daß es dazu kommen wird. Hondu ist nicht an Suko, sondern an mir interessiert. Mich will er haben. Er hat Suko nur kidnappen lassen, um mich in die Knie zwingen zu können.«

»Nehmen Sie kein allzu großes Risiko auf sich, John! Sie werden noch gebraucht.«

»Suko auch«, knirschte ich, wünschte Sir Powell eine gute Nacht und ließ den Hörer dann in die Gabel fallen.

Meine Gedanken waren bei Suko. Unzählige gefährliche Abenteuer hatten wir Seite an Seite bestritten. Damit durfte es nun nicht vorbei sein. Ich war bereit, selbst das größte Risiko auf mich zu nehmen, um Suko aus dieser verfluchten Klemme zu helfen, in die er niemals geraten wäre, wenn er nicht mit mir befreundet gewesen wäre.

Meine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen, und ich dachte grimmig: Ich hol' dich raus, Suko! Hab Vertrauen zu mir. Ich schaff's schon! Irgendwie…!

***

Chump Geezer stand vor Hondus Thron und neigte tief sein Haupt. »Ich werde bis in alle Ewigkeit dein Diener sein, Herr!« versprach er. »Sobald ich meine Rache vollendet habe, stehe ich nur noch dir zur Verfügung. Clips Gazzarra und Jock Oberon sind bereits tot, und auch Mo würde nicht mehr leben, wenn nicht…«

»Ich kenne die Entwicklung der Geschehnisse«, fiel Hondu dem Wiedergänger ins Wort.

Der Wiedergänger hob den Kopf und blickte den Guru mit seinen gebrochenen Augen an. »Dann kannst du mir sicher auch sagen, wo sich Mo verkrochen hat, Herr.«

»Ich kenne ihren derzeitigen Aufenthaltsort.«

»Wo steckt das Luder?« fragte Chump Geezer hastig. Sein Gesicht verzerrte sich vor Haß.

»Sie hat sich in einem kleinen Motel im Norden der Stadt verkrochen«, sagte Hondu.

»Ich werde sie unverzüglich aufsuchen!«

Der Guru schüttelte den Kopf.

»Herr«, knurrte Chump Geezer, »ich muß die Frau bestrafen!«

»Laß dir damit Zeit. Sie kann dir nicht davonlaufen. Wo auch immer sie sich versteckt, ich werde es wissen.«

»Warum soll ich warten?«

»Ich werde ihr Alpträume schicken. An ihnen wird sie zerbrechen. Und morgen früh, wenn sie fast wahnsinnig vor Angst ist, wirst du zu ihr gehen und ihr das Leben nehmen.«

Das gefiel Chump Geezer. »Ja, Herr«, sagte er zufrieden. »So soll es geschehen.«

***

Die Angst setzte plötzlich ein. Eine Welle der Furcht überflutete Mo Geezer. Der Alkohol tat seine Wirkung nicht mehr.

Die Frau geriet in einen Wachtraum, ohne Realität und Halluzination voneinander unterscheiden zu können.

Das glühende Augenpaar, das sie schon einmal gesehen hatte – als John Sinclair sie aufgesucht hatte –, erschien ihr wieder.

Und eine donnernde Stimme machte ihr klar, daß es auf der ganzen Welt kein Versteck gab, in dem sie vor der Rache ihres Mannes sicher sein konnte.

Kalter Schweiß brach aus Mo Geezers Poren. Ihr Herz hämmerte wie verrückt gegen die Rippen. Der Puls raste.

Sie hatte einen wahnsinnigen Druck im Kopf. Der Schädel drohte ihr zu zerspringen. Atemnot peinigte sie.

Sie wälzte sich im Bett hin und her, riß die Augen weit auf und blickte in die schaurige Traumwelt, die Hondu ihr zeigte.

Sie sah Chump, ihren Mann. Er durchschritt eine nächtliche Straße. Ein Schatten folgte ihm: Jock Oberon, der von Clips Gazzarra angeheuerte Killer.

Mo Geezer wollte nicht sehen, was passieren würde, aber Hondu zeigte ihr jede einzelne Phase des kaltblütigen Mordes.

Jetzt blieb Chump stehen. Er hatte die Schritte des Mörders hinter sich vernommen. Mißtrauisch wandte er sich um.

Aber Jock Oberon war in eine Haustornische gesprungen, und Geezer konnte ihn nicht sehen. Er ging langsam weiter.

Oberon tauchte aus der Schwärze der Nische wieder auf. Er holte ein blitzendes Beil aus seiner schwarzen Fliegerjacke.

Bis zu dieser Nacht hatte Mo Geezer nicht genau gewußt, wie ihr Mann ums Leben gekommen war. Nun erfuhr sie es, mit allen grausamen Details.

Und ständig flüsterte ihr eine Stimme zu: »Dazu hast du deine Zustimmung gegeben! Daran bist auch du schuld! Du bist eine Mörderin! Jock Oberon ist das Werkzeug, mit dem du gemordet hast!«

Mo Geezers Gesicht verzerrte sich. Verzweifelt stöhnte sie: »Das wollte ich nicht! Ich wollte es nicht wirklich!«

»Mörderin!« flüsterte die quälende Stimme wieder.

Ein schmerzender Dorn saß in Mo Geezers Fleisch.

Sie mußte zusehen, wie sich Jock Oberon immer näher an Chump Geezer heranschlich.

Abermals vernahm das Opfer die Schritte des Killers.

Geezer drehte sich beim zweitenmal erschrocken herum. Seine Augen weiteten sich in panischem Entsetzen.

»Chump, paß auf!« schrie Mo Geezer, doch ihr Mann konnte sie nicht hören. Es war ihr nicht möglich, den Mord zu verhindern.

Sie war dazu verdammt, tatenlos dabei zuzusehen.

Das Beil sauste herab. Als es sein Ziel traf, hatte Mo Geezer das Gefühl, ihre Seele würde zerbrechen.

Sie schrie gequält auf und preßte die zitternden Hände auf die bebenden Lippen. Und der Horror ging weiter.

Jemand klopfte an die Tür. Mo Geezer stockte der Atem. Sie starrte verstört zur Tür, die sich in diesem Augenblick öffnete, obwohl Mo vor dem Zubettgehen abgeschlossen hatte.

Im Rahmen der Tür stand Chump Geezer. Seine riesige Schädelwunde blutete. Voll bitteren Vorwurfs blickte er seine Frau an.

»Warum?« fragte er mit dumpfer Stimme. »Warum hast du das zugelassen, Mo?«

»Clips hat mich dazu überredet. Ich schwöre dir, ich selbst wäre niemals auf diese Idee gekommen, Chump! Es war Clips' Einfall!«

»Schiebe die Verantwortung nicht auf einen Toten, Mo!« herrschte Chump Geezer seine Frau an.

Er trat ein und schloß die Tür hinter sich.

Traum? Wirklichkeit? Mo Geezer wußte es nicht. Sie sah sich aus dem Bett springen. Chump Geezer wollte sich auf sie stürzen.

Sie warf sich zur Seite. Es gelang ihr, die Tür zu erreichen und nach draußen zu fliehen. Doch sobald sie das Apartment verlassen hatte, kam sie nicht mehr vom Fleck.

Sie rannte zwar wie irre, aber ihre Füße bewegten sich auf der Stelle!

Chump stieß ein höhnisches Lachen aus.

Er kam mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Mo hatte das Gefühl, der Schlag müsse sie treffen.

Chumps Hände legten sich um ihre Kehle. Eiskalt waren sie. Und sie drückten zu.

Mo wollte schreien, doch kein Laut entrang sich ihrer Kehle. Die Luft wurde ihr knapp. Ein wahnsinniger Schmerz tobte in ihrem Hals.

Wie von Sinnen schlug sie um sich.

»Jetzt geht es mit dir zu Ende!« knurrte Chump, und die Frau spürte, wie die Kräfte sie verließen.

Ihre Beine vermochten sie nicht mehr zu tragen. Sie sank zu Boden. Als sie diesen berührte, war er seltsam weich – und sie bekam wieder Luft.

Gierig pumpte sie ihre Lungen voll. Sie schaute sich um und stellte fest, daß sie sich in ihrem Apartment befand.

Schweißüberströmt saß sie in ihrem Bett. Ihr Herz trommelte immer noch wie verrückt. Draußen schien die Sonne.

Von Chump keine Spur. Was sie alles am eigenen Leibe zu spüren geglaubt hatte, war nur ein schrecklicher Alptraum gewesen.

Mo Geezer zitterte noch vor Aufregung, und sie war heilfroh, daß dieser entsetzliche Traum zu Ende war.

Wie erschlagen verließ sie das Bett. Sie duschte ausgiebig und öffnete

später das Fenster, um frische Luft einzulassen.
Mit ihren Gedanken war sie fast pausenlos bei Chump. Würde es ihm möglich sein, sie hier aufzustöbern?
Stimmte wirklich, was die Stimme in der Nacht gesagt hatte: Gab es tatsächlich kein Versteck auf dieser Welt, in dem sie vor ihrem Mann sicher war?
Es klopfte.
Mo Geezer wirbelte auf den Absätzen herum. »Wer ist da?« fragte sie schrill.
»Mein Name ist David Pressman. Ich wohne nebenan…«
Mo Geezer begab sich mit unsicheren Schritten zur Tür. Zaghaft öffnete sie. Draußen stand ein gutaussehender Mann im grauen Kammgarnanzug.
Er lächelte freundlich.
»Was wollen Sie?« fragte ihn Mo krächzend.
»Wie ich schon sagte, ich wohne nebenan…«
»Und?«
»Ich hörte Sie in der vergangenen Nacht mehrmals aufschreien, deshalb möchte ich Sie nun fragen, ob ich Ihnen irgendwie helfen kann. Sie hatten einen Alptraum, nicht wahr?«
Mo Geezer griff sich an die pochenden Schläfen. Ihre Hände zitterten. »Ja«, hauchte sie.
David Pressman trat auf die Frau zu. Sie wich zur Seite. Er kam in ihr Apartment und schloß die Tür hinter sich.
»Ich will Sie nicht beunruhigen, aber Sie sehen besorgniserregend aus«, sagte Mo Geezers Nachbar.
»Ehrlich gesagt, es geht mir nicht besonders gut«, erwiderte die Frau. Sie versuchte ein Lächeln, doch es mißlang.
»Kann ich etwas für Sie tun?« fragte Pressman.
Mo setzte sich auf das Bett. »Ich habe noch nichts im Magen. Kaffee und irgend etwas zu essen würde mir sicher guttun.«
David Pressman schüttelte den Kopf. »Kaffee dürfen Sie in Ihrem Zustand nicht trinken. Sie brauchen Ruhe und etwas Nahrhaftes.«
Mo setzte sich. »Okay, Mr. Pressman. Was empfehlen Sie mir?«
»Warme Milch mit Honig.«
»Ob mein Magen sich damit anfreunden kann?«
»Er wird es Ihnen danken.«
»Wenn Sie es sagen…«
»Ich hatte jahrelang einen nervösen Magen. Seit ich regelmäßig Milch mit Honig trinke, habe ich keine Beschwerden mehr.«
Mo Geezer nickte. »Einverstanden. Milch mit Honig…«
Drei harte Schläge an die Tür ließen die Frau heftig zusammenzucken. Angst glitzerte sofort wieder in ihren Augen. Sie wollte Pressman sagen, daß er nicht öffnen dürfe, doch bevor sie noch

einen Ton herausbrachte, war David Pressman bereits an der Tür.
Er machte sie auf und… erstarrte.
Vor ihm stand ein bleicher Mann mit gespaltenem Schädel – Chump Geezer!
Und hinter ihm stieß Mo einen gellenden Schrei aus…

***

Wir saßen schweigend beim Frühstück. Ich hatte den kärglichen Rest der Nacht in Jane Collins' Wohnung verbracht. Es hätte sich nicht ausgezahlt, nach Hause zu fahren.
Noch wußten wir nicht, wie es Suko ging.
Wir hatten auch keine Ahnung, wo Mo Geezer steckte, wo mein Bentley war, wo sich Chump Geezer herumtrieb…
Der Tag war zwar sonnig, aber das freundliche Strahlen der Sonne vermochte mein düsteres Gemüt nicht aufzuheitern.
Zu viele Dinge belasteten mich. Lustlos butterte ich meinen zweiten Toast. Das Telefon läutete im Wohnzimmer.
Jane ging an den Apparat. Einer ihrer Kollegen wollte wissen, ob sie Interesse an einer Scheidungssache hätte.
Sie lehnte dankend ab.
Als sie an den Frühstückstisch zurückkehrte, rieb sie sich fröstelnd die Oberarme. »Im Wohnzimmer ist es kalt wie in einer Tiefkühlkammer«, behauptete sie.
Grund genug für mich, alles hinzuschmeißen und aufzuspringen, denn diese Kälte, die Jane gespürt hatte, konnte nur magischen Ursprungs sein.
Ich irrte mich nicht.
Kaum hatte ich den Raum betreten, da traf mich auch schon die dämonische Strahlung, und einen Augenblick später war ich wieder mit jenem lebenden Bild konfrontiert, das sich in der vergangenen Nacht zwischen Chump Geezer und mich geschoben hatte.
Auch Jane Collins sah nun Hondu, den Guru der Toten!
Grinsend saß er auf seinem silberbeschlagenen Thron. Höhnisch blickte er mich an. »Na, Geisterjäger, bist du mit der Entwicklung der Geschehnisse zufrieden?«
Spott tropfte von jedem Wort herunter, das aus seinem Mund kam.
»Auch dir sollte bekannt sein, daß immer der am besten lacht, der zuletzt lacht, Hondu!«
»Das werde ich sein, Sinclair.«
»Vielleicht. Es kann aber auch anders kommen.«
»Wir haben Suko!« sagte Hondu, und mich überlief es eiskalt.
»Wohin haben ihn Dale und Lynch verschleppt?« wollte ich wissen. »Wie geht es ihm? Wenn ihr ihm auch nur ein Haar gekrümmt habt, dann…«

Hondu lachte. »Hör mit diesem idiotischen Säbelgerassel auf, Sinclair. Du weißt, daß du eine verdammt schwache Position innehast. Du bist kein Dummkopf. Möchtest du deinen Freund sehen? Warum nicht? Ich habe nichts dagegen einzuwenden.«

Gelbe Nebelschlieren krochen über die unsichtbare Projektionswand. Hondu verschwand dahinter, und als sich die Schwaden wieder teilten, sah ich Suko.

Ich rief seinen Namen, doch er konnte mich nicht hören. Er lag auf schwarzen Marmorfliesen und riß und zerrte schwitzend an unsichtbaren Fesseln.

Jane Collins legte ihre Hand auf meinen Arm. Sie zog die Luft geräuschvoll ein, und ihre Finger gruben sich in mein Fleisch, daß es schmerzte. Sie hatte mit dem hünenhaften, liebenswerten Chinesen ebenso Mitleid wie ich, und wir konnten ihm beide nicht helfen.

Diese Ohnmacht machte mich wütend.

Der gelbe Nebel verschlang Suko. Wir sahen wieder Hondu. Ich wünschte mir nichts mehr, als diesem Abgesandten der Hölle Auge in Auge gegenüberzustehen.

»Hast du deinen Freund gesehen, Sinclair?« fragte der Guru.

»Ich bin nicht blind!« gab ich keck zurück.

»Du weißt natürlich, daß ich nicht an Suko, sondern an dir interessiert bin. Der Chinese dient mir lediglich als Faustpfand.«

»Red nicht lange herum. Stell deine Forderungen!« verlangte ich.

»Ich nehme an, dir bedeutet das Leben deines Freundes sehr viel.«

»Mehr als mein eigenes.«

»Du möchtest Suko retten, nicht wahr? Er soll nicht die Suppe auslöffeln, die du eingebrockt hast. Deshalb wirst du heute abend, bei Einbruch der Dunkelheit, zu dem aufgelassenen Flugplatz hinter Paddington kommen. Du weißt, wo das ist. Ich möchte, daß du allein kommst. Und unbewaffnet.«

»Wirst du Suko freilassen, wenn ich deine Bedingungen erfülle?« fragte ich den Guru.

»Mir liegt nichts an dem Chinesen. Sobald ich dich habe, kann er gehen, wohin er will.«

»Und was wird aus mir?«

»Eine gute Frage, Sinclair. Ich werde sie dir beantworten, wenn du hier bist. Solltest du aber zu feige sein und nicht am vereinbarten Ort erscheinen, wird dein Freund Suko ein qualvolles Ende nehmen!«

»Ich werde kommen!« erwiderte ich entschlossen. Suko durfte nicht für etwas leiden, was nur mich betraf.

Die Kälte nahm ab, und als wieder normale Temperaturen herrschten, war Hondu verschwunden. Janes Hand glitt von meinem Arm ab.

Ich hörte, wie sie ihre Erregung hinunterzuschlucken versuchte. »Du

darfst dort nicht hingehen, John.«

Ich wandte mich ihr zu. »Ich habe keine andere Wahl.«

»Hondu wird dich töten!«

»Soll ich etwa Suko opfern, um meine eigene Haut zu retten? Wäre dir das lieber? Ich müßte mir jeden Morgen beim Rasieren ins Gesicht spucken.«

»Aber du kannst dich diesem Dämon doch nicht einfach ausliefern. Er weiß, daß du ihm eventuell gefährlich werden kannst, deshalb wird er sich dich ein für allemal vom Hals schaffen.«

Das Telefon schrillte in unsere Diskussion hinein.

Jane begab sich an den Apparat. Hektisch hob sie den Hörer ab.

»Für dich«, sagte sie dann und hielt mir den Hörer hin.

Es war ein Kollege vom Yard, er teilte mir mit, daß mein Bentley auf dem Parkplatz eines kleinen Motels im Norden der Stadt entdeckt worden sei.

Ich bat ihn, dafür zu sorgen, daß weiter nichts unternommen würde, denn ich wollte mich selbst wieder in den Fall einschalten.

Jane erfüllte mir den Wunsch gern, mich in ihrem VW zu jenem kleinen Motel zu bringen.

Seit sie wußte, wie scharf Hondu auf mich war, schien sie noch viel mehr an mir zu hängen, und ich nahm mir vor, alles in meiner Macht Stehende zu tun, um dem Mädchen noch lange erhalten zu bleiben…

***

Der Anblick des lebenden Toten und Mo Geezers schriller Schrei schockten David Pressman schwer. Unbeholfen und hölzern sprang er zurück.

Er gab der Tür einen kraftvollen Stoß, sie flog zu. Doch bevor sie ins Schloß fallen konnte, fing Chump Geezer sie ab.

Hart krachte sie gegen seinen Körper. Wild schleuderte er sie zur Seite. Mo Geezer sprang auf. Ihr Gesicht war angstverzerrt.

Sie raufte sich in panischer Furcht die Haare. Grausam grinsend setzte der unheimliche Wiedergänger einen Fuß vor den andern.

»Um Himmels willen!« stöhnte die verzweifelte Frau. »Mr. Pressman! Ich flehe Sie an, helfen Sie mir!«

Der Appell an Pressmans Ritterlichkeit war nicht umsonst.

David Pressman stellte sich dem Toten in den Weg. Er wußte nicht, wie es möglich war, daß ein Mensch mit einer so schweren Kopfverletzung noch leben konnte.

Er wußte nur, daß dieser blasse Fremde der zerbrechlichen Frau, die hinter ihm zitternd Schutz suchte, nichts anhaben durfte.

»Aus dem Weg!« knurrte Chump Geezer.

»Sie dürfen dieser Frau nichts tun. Sie steht unter meinem persönlichen Schutz!« keuchte David Pressman.

»Reiz mich nicht, sonst drehe ich auch dir den Hals um!« stieß Chump Geezer gefährlich hervor.
Pressman wich keinen Millimeter von der Stelle.
Da sprang Geezer ihn an. Gleichzeitig warf Pressman sich dem Wiedergänger entgegen. Sie stießen zusammen.
Pressman versuchte Geezer mit den Armen zu umklammern. »Fliehen Sie!« rief er Mo Geezer atemlos zu. »Machen Sie, daß Sie fortkommen! Bringen Sie sich in Sicherheit!«
Mo ließ sich das nicht zweimal sagen. Sie wirbelte herum, rannte zum Fenster und sprang nach draußen.
Wie von Furien gehetzt lief sie davon, während Pressman dem Wiedergänger einen heldenhaften Kampf lieferte.
Ein Faustschlag warf ihn auf die Knie. Chump Geezer wollte an ihm vorbeirennen, doch Pressman packte blitzschnell die Beine des Wiedergängers und brachte ihn auf diese Weise zu Fall.
Der Wiedergänger stieß einen wüsten Fluch aus. Er schnellte hoch. Tapfer warf sich David Pressman auf ihn.
Doch nun machte Chump Geezer mit dem mutigen Mann kurzen Prozeß. Drei wuchtige Schläge bedeuteten für Pressman das Aus.
Ohnmächtig brach er zusammen. Er konnte nichts mehr für Mo Geezer tun. Jetzt konnte sie sich nur noch selbst helfen.
Die Frau rannte über eine große Rasenfläche. Sie erreichte eine hohe Fliederbuschwand, verschwand darin.
Gehetzt warf sie einen Blick über die Schulter zurück. Sie sah Chump aus dem Fenster springen. Er folgte ihr. Mit Pressman war er fertig.
Mo kämpfte sich verzweifelt durch das Gewirr von Blättern und Zweigen. Ein Maschendrahtzaun versperrte ihr den weiteren Fluchtweg.
Er friedete das riesige Areal eines Schrottplatzes ein. Mo Geezer kletterte daran hoch. Mehrmals rutschte sie mit den Füßen ab, doch sie fing sich immer wieder und setzte ihre Flucht fort.
Sie war müde, fühlte sich ausgelaugt.
Daran war dieser schreckliche Alptraum schuld, der sie so gräßlich gequält hatte. Die Aufregungen der letzten Tage – und nun noch diese übermenschliche Anstrengung, das war beinahe schon zuviel für Mo Geezer.
Es schien ihr endlos lange zu dauern, bis sie den Zaun überwunden hatte. Chump preschte bereits durch die Büsche.
Die Frau hastete weiter, auf die hohen Berge aus Eisen und Blech zu.
»Mo!« hörte sie ihren toten Mann hinter sich knurren. »Mo, du schaffst es nicht! Gib auf! Ich erwische dich doch! Deine Flucht ist sinnlos!«
Die Todesangst der Frau verlieh ihr noch einmal für kurze Zeit Kraft. Sie verschwand hinter rostigen Autowracks, ohne sich noch einmal

umzuschauen.

Weg! Weg! Nur weg von hier! schrie es in ihr.

Sie war auf der Suche nach einem Versteck, wo Chump sie nicht finden konnte. Hier? Zwischen Kombifahrzeugen und ausrangierten Kleinbussen?

Zu unsicher. Sie hetzte weiter. Da? Unter dem Fahrgestell eines Trucks?

Auch das erschien ihr nicht sicher genug zu sein.

So verwarf sie eine Möglichkeit nach der andern, bis sie keine Kraft mehr in den Beinen hatte und ächzend zu Boden ging.

Ihr Atem ging stoßweise. Sie verkroch sich zwischen rostroten Blechtanks, machte sich so klein wie möglich, wäre am liebsten im Boden versunken.

Mit heftig vibrierenden Nerven vernahm sie Chumps knirschende Schritte. Er hatte sich mit einer Eisenstange bewaffnet.

Langsam schlich er zwischen den Trümmerbergen hindurch. Unbeirrt fand er seinen Weg zu Mo.

Als er nur noch vier Yard von ihr entfernt war, begriff sie, daß sie ihm nicht entkommen war, und sie wußte, daß sie nur noch wenige Augenblicke zu leben hatte…

***

Jane Collins trat mit Gefühl auf die Bremse. Ich löste den automatischen Sicherheitsgurt und sprang aus dem Wagen.

Eines der etwa zehn Fahrzeuge, die auf dem Motelparkplatz standen, war mein silbergrauer Bentley. Gerade wollte ich einsteigen, da sah ich einen Verletzten über den Parkplatz wanken. Der Mann war schwer zusammengeschlagen worden.

Ich eilte zu ihm und fragte ihn, was geschehen war. Jane gesellte sich zu uns.

Der Mann sprach stockend: »Es… es ist irrsinnig, aber… aber wahr! Der Mann hat einen… gespaltenen Schädel! Er will die Frau… bestimmt umbringen!«

Die Frau war Mo Geezer, das war für mich glasklar.

Ich fragte den Mann, wohin sie geflohen war. Er sagte es mir. Ich überließ ihn Jane. Bei ihr war er gut aufgehoben.

Ich hetzte indessen hinter Mo Geezer und dem toten Rächer her.

Obwohl ich so schnell lief, wie ich konnte, war ich nicht schnell genug. Endlich erreichte ich die Buschgruppe.

Dann den Zaun.

Ich überkletterte ihn und hörte Mo Geezer verzweifelt aufkreischen. Ich wandte mich sofort in diese Richtung.

Meine Lungen arbeiteten wie Blasebälge. Der Schweiß rann mir in breiten Bächen über das Gesicht.

Ich riß meine Beretta aus der Schulterhalfter. Ein zertrümmerter Kleintransporter nahm mir noch die Sicht.

Doch einen Augenblick später sah ich den gefährlichen Wiedergänger!

Sein Gesicht war verzerrt. Er war seinem Opfer zugewandt, das ich nicht sehen konnte. Mit der schweren Eisenstange, die er soeben hochschwang, mußte er schon einmal zugeschlagen haben.

Und nun holte er zum tödlichen Hieb aus!

Mir stockte der Atem. Er durfte es nicht tun. Er durfte Mo Geezer nicht töten. Gleichgültig, welchen Verbrechens sie sich schuldig gemacht hatte. Ihm stand nicht das Recht zu, sie zu bestrafen.

Seine Muskeln spannten sich.

»Geezer!« schrie ich mit voller Lautstärke.

Der Wiedergänger schwang herum.

Ich wollte ihm eine geweihte Silberkugel ins Bein setzen, ihn kampfunfähig schießen.

Doch als ich abdrückte, ließ er sich fallen, und diese Reaktion kostete ihn zum zweitenmal das Leben, denn mein Geschoß drang ihm in den Kopf.

Die Wucht des Aufschlags riß ihn zur Seite.

Ein heftiges Zucken ging durch seinen Körper. Er stieß einen schaurigen Schrei aus, während sich die Kraft des Guten durch seinen dämonisch beseelten Leib wühlte.

Das Böse war so reichlich in ihm, daß es ihn total ausfüllte, und als das geweihte Silber die böse Kraft vernichtete, löste sich der Körper des Wiedergängers innerhalb weniger Augenblicke vollkommen auf.

Nichts blieb von Chump Geezer übrig.

Er war zur Hölle gefahren – so, wie er gewesen war. Mit seinem Leib und seiner zweiten Seele.

***

Ich hörte Mo Geezer wimmern und beeilte mich, zu ihr zu kommen. Wie ein kleines Häufchen Elend lag sie auf dem Boden.

Schrecklich sah sie aus. Das Gesicht war blutverschmiert. Der Wiedergänger hatte ihr eine Platzwunde geschlagen.

Sie erkannte mich nicht, als ich mich über sie beugte. Vermutlich glaubte sie, Chump Geezer wäre es, denn sie fing wie am Spieß zu schreien an.

»Beruhigen Sie sich«, sagte ich eindringlich. »Ich bin es. John Sinclair. Die Gefahr ist vorüber. Sie haben nichts mehr zu befürchten, Mrs. Geezer.« Sie zitterte heftig und ihre Muskeln zuckten nervös. Sie war so fertig, wie ein Mensch nur fertig sein kann.

Männer, die auf dem Schrottplatz arbeiteten, kamen gelaufen. Ich sagte ihnen, wer ich war und bat sie, einen Krankenwagen zu rufen.

Dann schob ich meine Arme unter das zuckende Menschenbündel und trug es zu einer Baracke, in der das Büro des Schrotthändlers untergebracht war. Dort leistete ich Erste Hilfe.

Anschließend rief ich drüben im Motel an und ließ mir Jane Collins geben. Es dauerte eine Weile, bis sie an den Apparat kam.

»John! Hast du ihn? Konntest du Mo Geezer retten?« fragte die Detektivin aufgeregt.

»Wie geht es deinem Schützling?« fragte ich zurück.

»Er hat sich bereits erholt.«

»Hör zu, Jane. Chump Geezer hat seine Frau mit einer Eisenstange am Kopf verletzt. Ich werde sie ins Krankenhaus begleiten. Und ich melde mich bei dir wieder, sobald ich Luft habe, okay?«

»Okay, John«, sagte Jane.

Und dann traf der Krankenwagen ein.

Mo Geezer hatte inzwischen die Besinnung verloren. Der Notarzt untersuchte die Frau rasch und wiegte besorgt den Kopf.

»Sieht nicht sehr gut aus. Mir scheint, da ist nicht nur die Haut aufgeplatzt, sondern es wurde auch der Schädelknochen in Mitleidenschaft gezogen.«

Ich bat ihn, die Frau ins St. George Hospital zu bringen, und der Doktor hatte nichts dagegen, daß ich die Fahrt mitmachte.

Dr. Lorne Pleshette kümmerte sich sieben Minuten später persönlich um Mo Geezer. Ich drehte im Warteraum inzwischen meine Runden.

Endlich erschien Pleshette.

Ich schaute ihn fragend an.

»Sie wird durchkommen«, sagte er, und mir fiel ein Stein vom Herzen.

Gut, Mo Geezer hatte eine schwere Schuld auf sich geladen, aber sie hatte dafür bereits hart gebüßt. Ich war sicher, daß sie ihren Fehltritt längst bereut hatte. Wenn sie genesen war, würde man sie vor Gericht stellen und wahrscheinlich verurteilen.

Das war dann Strafe genug.

»Wie geht es Harvey Wyner, dem Pfleger?« erkundigte ich mich.

»Er ist über dem Berg«, sagte Lorne Pleshette. »Und wie kommen Sie in Ihrem Fall voran?«

»Ich habe Chump Geezer erwischt. Und nun muß ich versuchen, an die Wurzel des Übels heranzukommen, um es zu vernichten, sonst werden immer wieder Tote zu neuem Leben erwachen und grausam Rache nehmen…« Ich erzählte dem Arzt im Telegrammstil, was sich in der kurzen Zeit, seit sich Chump Geezer aus der Leichenkammer des Krankenhauses davongestohlen hatte, alles ereignet hatte.

Pleshette wünschte mir für das, was ich noch vor mir hatte, viel Glück.

Ich konnte es brauchen.

Ein Taxi brachte mich zum Yard.

Dort angekommen, veranlaßte ich, daß man meinen Bentley vom Motelparkplatz abholte und in die Yard-Garage brachte, damit mir das Fahrzeug wieder zur Verfügung stand.

Als ich wenig später mein Büro betrat, empfing mich meine Sekretärin Glenda Perkins mit einem freundlichen Lächeln.

Ich wußte, daß ich bei der rassigen Schwarzhaarigen jederzeit hätte landen können, doch ich halte nichts von Liebe am Arbeitsplatz, und Glenda fand sich schweren Herzens damit ab.

»Alle halbe Stunde klingelt das Telefon, und Superintendent Powell läßt nach Ihnen fragen«, sagte das hübsche Mädchen. »Das letzte Mal war es vor…« Sie blickte auf ihre Uhr, »… genau fünfundvierzig Sekunden.«

»Dann will ich mich gleich mal zum Gesichtsbad in sein Büro begeben«, sagte ich, machte auf dem Absatz kehrt und verließ das Vorzimmer meines Büros wieder.

Drei Minuten später betrat ich Sir Powells Allerheiligstes.

Der Chef war nicht gerade in bester Verfassung. Zum erstenmal stellte ich fest, daß er nicht nur krank, sondern auch sehr müde aussah. Soeben spülte er mit viel Sprudelwasser eine von seinen Magentabletten hinunter.

Mein Eintreten nahm er mit einem schwerfälligen Kopfnicken zur Kenntnis. Ich näherte mich seinem klobigen Schreibtisch.

»Setzen Sie sich, John«, sagte der Superintendent seufzend.

Es war einer jener Tage, an denen Powell damit liebäugelte, den ganzen Kram hinzuschmeißen und sich pensionieren zu lassen.

Er rückte die Brille mit den dicken Gläsern zurecht und bat mich, ihm ausführlich zu berichten.

Obwohl er die Geschichte zum Teil schon kannte, begann ich von Anfang an.

Mein Bericht endete mit Chump Geezers zweitem Tod, der ein Tod für immer war, und mit dem Hinweis darauf, daß Mo Geezer über die Runden kommen würde.

Nur Suko hatte ich ausgelassen. Von ihm erzählte ich anschließend. Als Superintendent Powell hörte, welche Forderung Hondu, der Guru der Wiedergänger, gestellt hatte, mußte er eine weitere Magentablette schlucken.

»Sie werden da doch nicht hingehen, John!« sagte Powell.

»Habe ich eine andere Wahl, Sir?«

»Es liegt doch klar auf der Hand, daß Hondu die Absicht hat, Sie für immer aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Das muß ich eben irgendwie verhindern – nachdem Suko seine Freiheit wiederhat.«

»Angenommen, Hondu denkt nicht daran, Ihren Partner freizulassen.

Einem Dämon darf man nicht trauen, das weiß niemand so gut wie Sie.«

»Ich werde jedenfalls nichts tun, was Sukos Leben auch nur im entferntesten gefährden könnte, Sir.«

»Suchen Sie diesen Flugplatz wenigstens nicht allein auf. Nehmen Sie ein paar Männer mit, die…«

Ich schüttelte entschieden den Kopf. »Unmöglich, Sir. Hondu würde es merken, wenn ich mit einem ganzen Trupp angerückt käme – und Suko hätte es zu büßen. Das kommt nicht in Frage. Außerdem bin ich gewöhnt, allein zu arbeiten. Ein paar Kollegen würden lediglich meine Bewegungsfreiheit einschränken. Und gerade die werde ich brauchen, wenn ich Hondu das Handwerk legen will.«

***

Der große Mann mit den sorgfältig gelegten Dauerwellen hieß Lee McCaine und war ein Klient von Jane Collins.

Die Detektivin hatte sich so lange um David Pressman gekümmert, wie es nötig gewesen war, und hatte sich anschließend in ihren Volkswagen gesetzt, um ihr Büro aufzusuchen.

Eine Stunde später war Lee McCaine erschienen. Jane hatte ihm vor vier Tagen seine Tochter Sandy zurückgebracht, die von zu Hause durchgebrannt war. Die Detektivin hatte Sandy McCaine in einer Kommune wiedergefunden.

Das Mädchen war ziemlich ausgeflippt gewesen, hatte sich aber widerspruchslos zu ihrem besorgten Vater zurückbringen lassen. Sie hatte eingesehen, daß das Leben in der Kommune für sie noch viel schlimmer war als das Leben in jenem goldenen Käfig, den ihr Vater um sie herum errichtet hatte.

Er brachte einen Scheck über zehntausend Pfund – und er sagte, daß er ihn deshalb persönlich vorbeibrachte, weil er sich noch einmal bei Jane Collins für ihre prompte Hilfe bedanken wollte.

»Sandy geht es schon wieder besser«, sagte McCaine.

»Das freut mich«, erwiderte Jane.

»Ich glaube, sie wäre nicht ausgerissen, wenn ich sie nicht so streng gehalten hätte. Das wird sich nun… das hat sich bereits geändert. Sandy hat nun mehr Freiheiten.«

»Das wird sie Ihnen danken«, sagte Jane. »Und sie wird es nicht mehr für nötig erachten, von zu Hause wegzulaufen.«

McCaine erhob sich.

Er dankte Jane noch einmal für ihre Dienste, und er bat sie, Sandy und ihn mal bei Gelegenheit zu besuchen.

»Das werde ich gern tun«, erwiderte Jane Collins und reichte dem betuchten Klienten die Hand. Als Lee McCaine ihr Büro verlassen hatte, schloß Jane den Scheck in ihren Safe ein.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, nicht allein im Raum zu sein. Sie hatte niemanden eintreten gehört. Beunruhigt drehte sie sich um.

Im selben Moment fuhr ihr ein Eissplitter ins Herz. Sie sah sich zwei grauenerregenden Gestalten gegenüber.

Das waren Jim Dale und Cliff Lynch! Beide waren im Gesicht schwerverletzt.

Ihre Namen waren der Detektivin geläufig, seit John Sinclair sie in den Fall eingeweiht hatte.

Dale und Lynch setzten sich in Bewegung. Jane hatte das Gefühl, Eiswasser würde durch ihre Adern fließen. Die Horror-Wesen ließen ein feindseliges Knurren hören.

Janes Herz hämmerte kraftvoll gegen die Rippen. Ihr Blick pendelte beunruhigt zwischen Dale und Lynch hin und her.

Was tun?

Der einzige Fluchtweg aus diesem Raum führte durch die Tür, und diese war von den beiden Wiedergängern verstellt.

Ein kalter Schweißfilm legte sich auf Janes Stirn. »Was wollt ihr von mir?« fragte sie mit belegter Stimme.

»Du wirst uns helfen«, keuchte Dale.

»Helfen? Wobei?«

»Du wirst John Sinclair hierherlocken!«

»Niemals! Das tu' ich nicht!« stieß Jane Collins wild hervor.

Cliff Lynch erreichte den Schreibtisch. Er kam um ihn herum. Jane Collins setzte alles auf eine Karte. Nur mit einem überraschenden Fluchtversuch hatte sie eventuell eine Chance.

Bevor Lynch sie packen konnte, sprang sie auf den Schreibtischstuhl, von diesem auf den Schreibtisch und von diesem mit einem katzenhaften Sprung herunter.

Lynchs Hände packten ins Leere.

Er fluchte.

Jim Dale warf sich der fliehenden Detektivin in den Weg. Jane Collins schlug blitzschnell einen Haken. Auch Dales Hände verfehlten sie.

Das Mädchen sprintete auf die Tür zu, doch sie sollte sie nicht erreichen, denn Dale stellte ihr reaktionsschnell ein Bein.

Jane verlor das Gleichgewicht. Sie schlug lang hin, und als sie sich wieder hochkämpfen wollte, war Jim Dale da und faßte mit eisernem Griff nach ihr.

Er riß die Detektivin kraftvoll auf die Beine.

Sein grauenerregendes Gesicht war dem ihren ganz nahe. Jane sah deutlich jede Einzelheit dieser zerschossenen Fratze.

Dale warf das Mädchen gegen die Wand. Seine Rechte lag auf ihrer Kehle. Sie japste nach Luft.

»Nun, wirst du uns den Gefallen tun, den wir von dir verlangt

haben?« knurrte Jim Dale.

»Nein!« stieß Jane trotzig hervor. »Ich locke John nicht für euch in die Falle!«

»Cliff!« sagte Dale.

Cliff Lynch ergriff die Schreibtischlampe und deren Stromkabel. Ein kurzer Ruck. Lynch riß den Draht aus der Lampe, die er achtlos zu Boden fallen ließ.

Mit den stromführenden Kabelenden begab er sich sodann zu Jim Dale und Jane Collins.

»Ich frage dich zum letztenmal, Mädchen!« sagte Dale.

»Und ich antworte zum letztenmal: nein, ich tu's nicht!« schrie ihm Jane Collins ins scheußliche Gesicht.

Daraufhin nickte Dale dem zweiten Wiedergänger zu.

Es war teuflisch, was er und Lynch mit Jane Collins vorhatten.

Sie war unweigerlich verloren, wenn sie bei ihrem Nein blieb, das sie Jim Dale in die zerstörte Visage geschrien hatte…

***

Mein Bentley war inzwischen in der Yard-Garage angekommen. Die Wagenschlüssel lagen auf meinem Schreibtisch.

Ich saß in meinem Büro, den Kopf in beide Hände gestützt, und überlegte mir, wie ich gegen den Guru der Toten vorgehen sollte.

Er hatte bestimmt die Macht, mich mit einem einzigen Schlag zu vernichten, und ich fragte mich, wie ich mich vor seinen Attacken wirksam schützen konnte.

Bevor mir etwas einfiel, läutete das Telefon. Ich hob ab.

Glenda Perkins sagte mir, daß Jane Collins mich sprechen wolle. Die Stimme meiner Sekretärin klang dabei reichlich spröde.

Kein Wunder. Glenda neidete Jane den Vorzug, den diese bei mir genoß. Ich bat meine Sekretärin, das Gespräch sofort durchzustellen.

»John?«

»Ja, was gibt's, Jane?«

»Ich… ich bin da auf etwas gestoßen, worüber ich unbedingt mit dir reden muß.«

»Ich höre.«

»Am Telefon geht das schlecht. Ich habe dir auch etwas zu zeigen. Kannst du dich nicht freimachen und in mein Büro kommen? Es würde sich lohnen, nein, ich tu's nicht!« schrie ihm Jane Collins ins scheußliche Gesicht.

Daraufhin nickte Dale dem zweiten Wiedergänger zu.

Es war teuflisch, was er und Lynch mit Jane Collins vorhatten.

Sie war unweigerlich verloren, wenn sie bei ihrem Nein blieb, das sie Jim Dale in die zerstörte Visage geschrien hatte.

»… und… und es wäre sehr wichtig für dich und deinen Fall.«

»Ich bin schon unterwegs«, sagte ich und legte auf.
Mißtrauisch erhob ich mich. Nachdenklich betrachtete ich den Apparat. Irgend etwas stimmte da nicht. Janes Stimme hatte irgendwie fremd geklungen. Verängstigt, eingeschüchtert, verstört…
Was sie gesagt hatte, schien sie nicht freiwillig gesagt zu haben. Jemand mußte sie meiner Meinung nach dazu gezwungen haben.
Ein Grund mehr für mich, schnellstens zu ihr zu fahren, denn wenn mein Verdacht richtig war, dann hatte Jane jetzt dringend meine Hilfe nötig.
Hastig verließ ich mein Büro.
Im Vorbeilaufen sagte ich meiner Sekretärin, wo ich hinfahren wollte. Mit dem Fahrstuhl erreichte ich die Yard-Garage.
Augenblicke später saß ich in meinem silbermetallicfarbenen Bentley und war unterwegs zu Jane Collins' Büro.
Von Minute zu Minute wuchsen meine Unruhe und meine Sorge um Jane. Ich rätselte während der Fahrt – die mir noch nie so endlos lang vorgekommen war – herum, was Janes Anruf zu bedeuten hatte.
Hatte Hondu umdisponiert?
Wollte er nicht bis zum Einbruch der Dunkelheit warten? Wollte er mich bereits jetzt fertigmachen?
Atemlos langte ich bei Janes Büro an.
Ich öffnete die Tür und sah das blonde Mädchen an seinem Schreibtisch sitzen. Reglos saß sie da. Bleich um die Nase. Furchtbar aufgeregt. Ihre Augen sprühten vor Angst, und ihr Busen hob und senkte sich rasch.
Ihr Blick schien mich um Vergebung zu bitten.
Was sollte ich ihr vergeben?
Ich zog sicherheitshalber meine Beretta und entsicherte sie. Man kann nicht vorsichtig genug sein, wenn man gegen die Ausgeburten der Hölle antritt.
Beunruhigt trat ich ein.
»Vorsicht, John!« rief die Detektivin schrill, und gleich darauf war in ihrem Büro der Teufel los.
Von links und rechts sprangen mich zwei Gestalten an. Ich wußte sofort, mit wem ich es zu tun hatte, und wollte blitzschnell meine Beretta ins Spiel bringen.
Es hätte genügt, Dale zu erschießen und Lynch mit einer Kugel kampfunfähig zu machen, doch diese Rechnung ging nicht auf, denn Jim Dale trat mir die Pistole aus der Hand.
In hohem Bogen flog die Waffe durch den Raum und landete in der Nähe des Schreibtisches.
Jane Collins faßte sich entsetzt an die blassen Wangen, während die beiden Wiedergänger mit ihren Fäusten über mich herfielen.
Ich hatte Mühe, wenigstens die schlimmsten Hiebe abzublocken,

doch es blieben noch genug Treffer übrig, die mich fast mürbe machten.

Ich schlug und trat nach zwei Seiten. Ich warf mich gegen die lebenden Toten, doch ich spürte, wie meine Kräfte rasch nachließen.

Und dann fing Jim Dale meinen nächsten Schwinger geschickt ab, nützte meinen Schwung aus, um mich herumzureißen und mich festzuhalten.

Wie Stahlklammern lagen seine Arme um meinen Körper. Ich versuchte alles, um wieder freizukommen. Es half nichts.

Ich hing fest!

Cliff Lynchs Totengesicht verzog sich zu einer Grimasse. Er faßte in seine Hosentasche, und als seine Hand wieder zum Vorschein kam, hielt er ein Springmesser zwischen den Fingern.

Ich versuchte abermals, mich von Jim Dales Umklammerung zu befreien, denn ich konnte mir lebhaft vorstellen, was Cliff Lynch nun mit mir vorhatte.

Es gelang mir nicht, mich zu befreien.

Und Lynch kam mir mit dem Messer immer näher.

Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn. Ich schwitzte.

Lynch fletschte die Zähne. »Du hast Chump Geezer getötet. Er war einer von uns. Deshalb werden wir seinen Tod nun rächen!«

»Hat Hondu euch das befohlen?« fragte ich krächzend.

»Es ist unser eigener Wunsch, dich zu bestrafen!« sagte Lynch.

»Hondu wird euer Alleingang nicht gefallen. Er hat mich zum Flugplatz bestellt. Er will mich selbst…«

»Hondu wird es gefallen, daß John Sinclair ins Gras gebissen hat. Wir nehmen ihm lediglich eine lästige Arbeit ab!«

Mir war, als würde mein Herz hoch oben im Hals schlagen. Hatte ich wirklich keine Chance mehr?

»Okay«, keuchte ich. »Ich habe verloren…«

»Klug, daß du das einsiehst, Sinclair!« höhnte Jim Dale, dessen Arme mich immer noch unwiderstehlich festhielten.

»Darf ich als Todgeweihter noch einen Wunsch äußern?« fragte ich, um Zeit zu gewinnen.

Zeit – wofür? Ich wußte es nicht. Ich hoffte auf ein Wunder.

»Was für einen Wunsch?« fragte Cliff Lynch. Sein blitzendes Messer befand sich drei Zoll von meiner Kehle entfernt.

»Ich möchte von euch Antworten auf ein paar Fragen«, sagte ich.

»Frage.«

»Wo befindet sich Hondus Versteck?«

»Unter dem Flugplatz. Er hat den Luftschutzkeller in einen Thronsaal aus schwarzem Marmor verwandelt.«

»Wo ist der Eingang?«

»Im Hangar«, sagte Cliff Lynch. Für ihn stand fest, daß ich mit

meinem Wissen keinerlei Schaden mehr anrichten konnte. Und wie es im Moment aussah, würde er mit dieser Auffassung recht behalten.

»Befindet sich mein Freund Suko in diesem unterirdischen Thronsaal?« war meine nächste Frage.

»Er liegt dort. Magisch gefesselt. Auch sein Schicksal ist bereits besiegelt. Hondu hat nicht die Absicht, ihm die Freiheit wiederzugeben. Er wird sicherheitshalber auch ihn töten, damit er nicht auf den Gedanken kommen kann, deinen Tod zu rächen.« Lynch lachte schnarrend. »Du siehst, alles wendet sich für Hondu zum Guten. Er wird einen Siegeszug antreten, wie es ihn noch nie zuvor gegeben hat. Der Guru der Toten wird das Böse in die Welt tragen und die Lehren der Hölle verbreiten. Aber das wirst du nicht mehr erleben, John Sinclair, denn du stirbst hier und heute!«

Das war die letzte Rede, die ich nach Cliff Lynchs Willen hören sollte.

Sein Messer zuckte auf meine Kehle zu. Ich hielt den Atem unwillkürlich an und schloß die Augen.

So erwartete ich den tödlichen Schnitt, den ich nicht verhindern konnte.

Aber dazu kam es nicht.

Wie im Traum vernahm ich den trockenen Knall eines Schusses.

Ich wußte sofort, daß das meine Beretta gewesen war.

Jane Collins!

Sie war es gewesen, die geschossen hatte. Weder Lynch noch Dale hatten die Detektivin beobachtet. Meine Beretta lag in der Nähe ihres Schreibtisches. Sie hatte sich die Waffe geholt, ohne daß Lynch und Dale es mitbekommen hatten, und dann saß die geweihte Silberkugel in dem Augenblick, in dem es mir im wahrsten Sinne des Wortes an den Kragen gehen sollte, mitten in Cliff Lynchs zweitem Leben.

Wie vom Blitz getroffen brach der Wiedergänger zusammen.

Das unverhoffte Ende Lynchs versetzte Jim Dale so sehr in Panik, daß er für einen Sekundenbruchteil vergaß, mich festzuhalten.

Ich riß mich augenblicklich von ihm los.

Er stieß ein wütendes Gebrüll aus und wollte sich auf Jane Collins stürzen, doch die Detektivin fackelte nicht lange.

Sie ließ sich auf nichts ein. Dale bekam von ihr nicht die geringste Chance. Sie zielte auf seinen grauenerregenden Kopf und zog sofort den Stecher durch.

Die Kugel stieß ihn zurück.

Er knallte auf den Boden und löste sich genauso auf wie Cliff Lynch. Die Gefahr war gebannt.

Wer hätte das gedacht.

Ich leistete mir einen erleichterten Atemzug. Dann ging ich zu Jane, nahm ihr meine Beretta aus der zitternden Hand und schlang lächelnd meine Arme um sie, als sie seufzend gegen meine Brust sank.

»Oh, John. Ich dachte, diesmal…«
»Das dachte ich auch«, sagte ich mit belegter Stimme.
»Die Aufregung war beinahe zuviel für mich. Ich befürchtete, danebenzuschießen, als ich auf Cliff Lynch zielte. Ich wußte, daß mir nur Zeit für diesen einen Schuß blieb. Wenn der nicht gesessen hätte, wäre es aus mit dir gewesen.«

***

Diesmal richtete sich Hondus Zorn gegen die von ihm geschaffenen Wiedergänger, denn sie hatten es gewagt, gegen John Sinclair auf eigene Faust vorzugehen und waren dabei zu Tode gekommen.
Der Guru hätte ihnen ihren Alleingang verziehen, wenn sie erfolgreich gewesen wären. Da dies aber nicht der Fall gewesen war, war er schrecklich wütend, denn alle drei Wiedergänger, die er aus der Totenwelt zurückgeholt hatte, existierten nicht mehr, waren von John Sinclairs geweihtem Silber zerstört worden.
Grimmig saß Hondu auf seinem silberbeschlagenen Thron. Er schwang seine markige Faust hoch und rief: »Ich werde dafür sorgen, daß eure Seelen in der ewigen Verdammnis landen werden! Asmodis persönlich wird euch für euren Ungehorsam bestrafen!«
Wie ein Donnergrollen hallte die gewaltige Stimme des Dämons durch den marmornen Thronsaal.
Der Guru starrte in die gelben Schwaden, die ihn umtanzten.
Er war entschlossen, neue, gehorsamere Wiedergänger zu schaffen.
Mit ihnen wollte er den Grundstock für seine Armee der Toten legen, und mit Hilfe dieser Armee würde er sodann von London Besitz ergreifen.
Aber er wollte seine Tätigkeit nicht nur auf diese eine Stadt beschränken. Er hatte die Absicht, in der weiteren Folge eine große englische Stadt nach der andern von seinen Wiedergängern erobern zu lassen.
Und schließlich würde ganz England zu einem Hort des Bösen werden… Und nach England – die ganze Welt!

***

»Ich habe dir das Leben gerettet«, sagte Jane Collins.
»Zweifellos«, erwiderte ich.
»Wäre es fair von dir, wenn du mir als Dank dafür eine Bitte abschlagen würdest?«
Ich kniff ein Auge zu. Jane war ein listiges Mädchen. Ich fragte mich, worum sie mich zu bitten beabsichtigte.
»Es wäre unfair«, sagte ich.
Daraufhin verlangte sie, daß ich sie zu jenem aufgelassenen Flugplatz mitnehmen solle, unter dem sich Hondu, der Guru der Toten, verbarg.
Ich wollte ablehnen, doch Jane beharrte so lange auf ihrer Bitte, bis

ich mich geschlagen gab. Niemand konnte hartnäckiger sein als sie.
Vermutlich hing in ihrem Büro deshalb der Spruch an der Wand: Beharrlichkeit überwindet alles.
Ich hatte nun nicht mehr vor, auf den Einbruch der Dunkelheit zu warten. Die Finsternis war eine Verbündete des Bösen.
Deshalb entschloß ich mich, sofort jenen aufgelassenen Flugplatz aufzusuchen. Vielleicht paßte mein vorzeitiges Erscheinen nicht in Hondus Konzept. Möglicherweise warf das seine Pläne über den Haufen.
Vielleicht brachte mir das sogar einen geringen Vorteil ein.
Wir verließen Janes Büro. Sie stieg zu mir in den Bentley. Ich fuhr an.
Zwanzig Minuten später erreichten wir Paddington.
Von da war es nicht mehr weit bis zu jenem aufgelassenen Flugplatz. Ich ließ den Bentley hart am Rand der Betonpiste ausrollen und stieg aus dem Fahrzeug.
Der Hangar war ein graues, buckeliges Ding aus Wellblech. Daneben ragte ein alter Flugsicherungsturm auf. Sämtliche Fensterscheiben waren kaputt, die leeren Flügel klapperten geisterhaft.
Ein kalter Wind fegte über das freie Gelände.
Jane Collins verließ meinen Bentley ebenfalls. Ich gab ihr meine Beretta, nachdem ich sie rasch nachgeladen hatte.
Wir gingen auf den schäbigen Hangar zu.
Weit und breit keine Menschenseele. Die Welt schien hier bereits gestorben zu sein. Ein guter Platz, den sich Hondu ausgesucht hatte.
Hier konnte er ungestört seine dämonischen Fäden ziehen.
Bevor wir den Hangar betraten, blieb ich stehen. Ich wandte mich Jane zu. »Willst du nicht lieber umkehren und im Wagen auf meine Rückkehr warten?«
»Kommt nicht in Frage«, sagte die mutige Detektivin. »Ich möchte dabeisein, wenn Hondu zur Hölle fährt.«
»Vielleicht bin ich es, der…«
»Dann ist erst recht mein Platz an deiner Seite, John.«
Es hatte keinen Zweck, Jane überreden zu wollen. Ich hätte damit nur wertvolle Zeit vergeudet. Wir betraten den Hangar, durch den der Wind unheimlich heulte.
Wir fanden den Abgang zum Luftschutzkeller.
Eine massive Tür versperrte uns den Weg. Ich legte den rostigen Metallhebel um und zog die Tür auf.
Eine gewundene Betontreppe führte in Hondus Reich!
Durch schmale Luftschächte fiel spärlich Tageslicht. Wir stiegen die Stufen hinunter. Jane blieb dicht hinter mir.
Als wir das Ende der Treppe erreichten, hörten wir, wie oben die Tür mit einem lauten Knall zufiel. Gleichzeitig vernahm ich auch ein

metallenes Schnappen. Für mich bedeutete das, daß die Tür nun auch verriegelt war.
Das konnte nicht der Wind getan haben.
Das war Hondus Werk gewesen!
Die Bestätigung für diese Vermutung kam umgehend. Ich hörte das hohntriefende Gelächter des Dämons, und seine donnernde Stimme rief: »Jetzt habe ich dich, John Sinclair! Nun sitzt du in der Falle!«

***

Ein eigenartiger Schimmer erhellte die Wände, die aus schwarzem Marmor waren. Je weiter wir uns vorwagten, desto heller wurde der Thronsaal des Guru. Gelbe Schwaden krochen um unsere Beine herum.
Ich schaute mich gespannt um, hoffte, Suko zu sehen, doch ich konnte meinen chinesischen Freund und Partner nirgendwo entdecken.
Dafür entdeckte ich Hondus mächtigen Thron, auf dem der Guru böse grinsend saß. Er hob seine knochige Hand und winkte Jane und mich näher an sich heran.
Wir schritten auf ihn zu, waren ständig auf der Hut, denn wir mußten jederzeit mit einem Angriff des Dämons rechnen.
Vier Yard vor dem silberbeschlagenen Thron blieb ich stehen.
Der böse Blick des Guru richtete sich auf Jane Collins, und zu mir sagte er: »Du solltest doch allein kommen, Sinclair. Und erst bei Einbruch der Dunkelheit.«
Ich zuckte die Schultern. »Ich dachte, wozu noch warten? Bringen wir's hinter uns!«
»Du bist ein Mann von raschen Entschlüssen. Ein Mann in der Tat. Langes Warten liegt dir nicht.«
»So ist es«, sagte ich.
Der Guru der Wiedergänger lachte gemein. »Es wird mir ein Vergnügen bereiten, auch die Seele deiner Freundin ins Schattenreich zu senden!«
»Noch hast du sie nicht, und ich werde dafür sorgen, daß du sie auch nicht so leicht bekommen wirst!« sagte ich angriffslustig.
Hondu grinste. »Hier unten hast du keine Chance gegen mich, Sinclair. Ich bin mit den Kräften der Hölle ausgerüstet. Was hast du dieser großen Macht entgegenzusetzen? Kein Mensch kann Hondu besiegen. Mit deiner lächerlichen Beretta konntest du nur meinen Wiedergängern etwas anhaben, doch mir können deine geweihten Silberkugeln nicht gefährlich werden.«
»Wo ist Suko?« fragte ich kalt. »Du hast versprochen, ihn freizulassen, wenn ich…«
»Sinclair, du bist ein Schwachkopf. Dachtest du wirklich, ich würde

dieses Versprechen halten? Ihr werdet sterben. Alle drei. Das Mädchen, Suko und du. Und mit dir werde ich den Anfang machen!«
Hondu erhob sich.
Ich machte einen schnellen Schritt zurück. Er war groß, überragte mich bestimmt um einen Kopf – ohne den roten Turban.
Und er schien noch größer zu werden. Tatsächlich, Hondu, der Guru der Toten, wuchs zu einer besorgniserregenden Größe an…

***

Suko hatte alles mitgehört. Sehen konnte er uns nicht, denn er lag unter einer dichten gelben Nebeldecke. Er hatte die Schritte von John Sinclair und Jane Collins gehört, hatte gehört, wie die dämonische Kraft des Guru die Tür oben zugeworfen hatte, und hörte nun, was Hondu sagte.
Sofort begann der Chinese wieder wild an seinen magischen Fesseln zu zerren. Verflucht noch mal, es mußte ihm gelingen, freizukommen.
Hondu wollte Jane, John und ihn töten. Vielleicht konnten sie das mit vereinten Kräften verhindern.
Zum x-tenmal zermarterte sich Suko den Kopf, doch die weißmagische Formel, die seine Fesseln brüchig machen konnte, wollte ihm partout nicht einfallen.
Doch plötzlich war der Spruch da!
Deutlich erinnerte sich Suko an jedes einzelne Wort. Als hätte er es niemals vergessen gehabt.
Während Hondu mit donnernder Stimme redete, flüsterte Suko die weißmagische Formel. Und siehe da: die unsichtbaren Fesseln knisterten und lockerten sich.
Sofort spannte der Hüne seine stählernen Muskeln an. Unter Aufbietung all seiner Kräfte gelang es ihm, die Handfesseln zu zerreißen.
Danach widmete er sich den magischen Fußfesseln. Als er auch sie losgeworden war, sprang er kraftvoll auf die Beine.
Seine massige Gestalt schoß förmlich aus den über den Boden kriechenden gelben Nebelschlieren hoch.
Sukos plötzliches Auftauchen irritierte den Dämon, der zu einer gefährlichen Größe emporgewachsen war.
Ein schriller Befehl riß die beiden Löwen zu beiden Seiten des Throns aus ihrer magischen Starre. Die Raubtiere stießen ein wütendes Gebrüll aus. Satanische Flammen loderten in ihren Augen.
Mit ausgestreckter Hand wies Hondu auf den Chinesen, und er befahl den Löwen: »Tötet ihn!«
Und schon duckten sich die beiden gefährlichen Raubkatzen.
Augenblicklich setzten sie zum kraftvollen Sprung an. Es sah aus, als ob der Chinese verloren hätte, denn er war unbewaffnet.

Ein einziger Prankenhieb konnte ihn vernichten…

***

Die kraftstrotzenden Raubtiere schnellten hoch. Gestreckt flogen sie durch die Luft. Mir blieb vor Schreck fast das Herz stehen.

Und nun zeigte sich, wie gut es gewesen war, Jane Collins’ Bitte nicht abzulehnen, denn die Detektivin reagierte mit einer Schnelligkeit, die selbst ich nicht hätte unterbieten können.

Ehe Hondu die Beretta magisch hemmen konnte, krachte sie bereits zweimal kurz hintereinander. Getroffen warfen sich die Raubtiere in der Luft herum. Ihr Gebrüll war markerschütternd.

Sie erreichten Suko nicht, sondern knallten auf den schwarzen Marmorboden. Die gelben Schwaden stoben nach allen Seiten auseinander, während die beiden tödlich verletzten Löwen noch in derselben Sekunde verendeten und sich vor unseren Augen auflösten.

Suko stieß erleichtert die Luft aus.

Er warf Jane einen dankbaren Blick zu.

Hondu zitterte vor Wut. »Ihr seid dennoch verloren!« schrie er. »Nichts kann euch mehr retten!«

Jane richtete die Beretta auf die riesige Gestalt. Sie drückte ab, doch es zeigte sich, daß Hondu die Wahrheit gesagt hatte: das geweihte Silber vermochte ihm nichts anzuhaben.

Er gehörte nicht jener niedrigen Dämonengruppe an, die man damit ausschalten kann. Die Silberkugel sauste durch ihn hindurch und klatschte irgendwo gegen schwarzen Marmor.

Wenn man den Guru der Toten vernichten wollte, mußte man mit schwereren Geschützen auffahren!

»Jane! Suko! Zurück!« schrie ich.

Hondu lachte. »Ja. Bringt euch in Sicherheit, wenn ihr könnt. Ich werde euch beweisen, daß ihr verloren seid, indem ich euren Freund Sinclair zuerst töte!«

Und schon wirkten Hondus dämonische Kräfte auf mich ein. Ein telepathischer Sturm raste auf mich zu. Mit hypnotischer Kraft versuchte der Guru in meinem Kopf ein heilloses Durcheinander zu schaffen.

Er wollte mich total verwirren.

In meinem Schädel wütete ein glühender Schmerz. Über mein Gehirn schien kochendes Öl zu fließen.

Ich wankte. Ich ächzte. Mein Gesicht war von unbeschreiblichem Schmerz verzerrt. War ich Hondu wirklich nicht gewachsen?

In mir schrie eine Stimme, daß Jane Collins und Suko verloren waren, wenn es mir nicht gelang, den Dämon zu vernichten, denn wenn ich das nicht schaffte, würde er mit ihnen leichtes Spiel haben.

Das durfte nicht geschehen.

Verbissen lehnte ich mich gegen Hondus Sieg auf. Er durfte sein Ziel nicht erreichen.

Das Böse durfte nicht siegen. Ich mußte es verhindern!

Schweißüberströmt kniete ich vor dem mächtigen Guru. Selten war ich mir so klein und verletzbar vorgekommen.

Mit geweihten Silberkugeln war ihm nicht beizukommen, das hatten wir erlebt. Man mußte ein schwereres Geschütz gegen ihn einsetzen.

Ich verfügte über ein solches.

Doch der Guru der Toten begann mir seinen gefährlichen Willen aufzuzwingen. Mein Widerstand zerbröckelte.

Ich bot alle meine geistigen Kräfte auf, um dem dämonischen Willen zu trotzen. Ich hatte das Gefühl, mein Kopf müsse jeden Augenblick zerspringen.

Ich riß mich atemlos von Hondus tödlichem Einfluß los. Meine Hände schossen auf meine Brust zu. Mit einem wilden Ruck riß ich alle meine Kleidungsstücke auf.

Die Knöpfe meines Hemds sprangen ab und tanzten über den schwarzen Boden.

Das schwerste Geschütz, über das ich verfügte, lag plötzlich frei: mein geweihtes Silberkreuz, in dem die unvorstellbaren Kräfte des Lichts wohnten.

Ich rief die Namen der vier Erzengel, die dem Bösen abgeschworen hatten, und deren Symbole sich auf den vie; Enden meines Kreuzes befanden.

Ich machte damit Kräfte frei, denen Hondu, der Guru der Wiedergänger, nicht gewachsen war.

Gleißende Blitze rasten auf den riesigen Dämon zu. Sie drangen ihm in die Schultern, in den Bauch und in den Kopf.

Hondu fing zu glühen an. Zuerst rot. Dann weiß. Und einige Herzschläge später begann er zischend zu verdampfen.

Gleichzeitig mit ihm verschwand auch sein silberbeschlagener Thron. Und der schwarze Marmor brach von den Wänden, zerfiel zu Staub und löste sich gleichfalls auf.

Nichts blieb übrig, das an den Guru der Toten erinnerte. Mein silbernes Kruzifix hatte ihn ausgelöscht.

Es war so, als hätte es ihn niemals gegeben…

ENDE